

Inhalt

- S. 304 Ankunft in Paris 15. November 1803
- S. 324 Napoleon Bonaparte wird als französischer Kaiser gekrönt am 2. Dezember 1804
- S. 328 Krönungs-Tag. Erster Advent-Sonntag 2. December 1804
- S. 360 Ein Besuch nach Paris
- S. 363 Wiederanstellung in Paris 1805
- S. 372 Paris zu meinen Tagen beobachtet
- S. 378 Le Chateau du Louvre et les Tuilleries
- S. 396 Polizei von Paris
- S. 399a Pariser Hochzeit
- S. 400 Tagesordnung von Paris
- S. 416 Abzug von Paris
- S. 429 Ankunft in Bordeaux

304.

Iter Theil

Ankunft in Paris 15. November 1803

Schon ehvor ich den I. Theil zu Ende hatte, wollte ich meine Aufschreibungen aufgeben, weil ich einzusehen glaubte, mehr unternommen zu haben, als ich gewachsen wäre auszuführen. Indeßen ermuthigten mich einige und unter diesen ein Gelehrter, welcher mein armes Ite Heft durchschauet hatte, meine Aufschreibungen fortzusetzen, deßwegen schreibe ich zur größten Ehre Gottes weiter.

Bei einem trüben Herbsttag verließ ich mein bethlehemisches Nachtlager, um mich vor der mir liegenden Weltstadt zu nähern. Je näher mir die Stadt anrückte, desto mehr wurde mir unheimlicher. Wohlwüssend eines Theils meine Unkundigkeit und andernseits und zwar am meisten war es meine Geldlosigkeit, welche mich nicht wenig ängstigten. Schon war ich bis auf eine Stunde weit angerückt und düstern in einen dicken Rauch eingehüllt, breitete sich die Stadt mit

305.

ihren hohen Gebäuden vor mir aus. Eine dreifache Allee, die mit allen Sorten von Passagieren zu Fuß, zu Pferd, Wagen und Equipagen hin- und her wümmelten, betäubten noch volends meine Sinne. Es konnte gegen 2 Uhr nachmittags sein, als ich ermüdet und erstaunt mich an einen Alleenbaum auf mein Fehleisen hinlegete und das mir so neue Schauspiel betrachtete und über die Mittel nachdachte, auf was Weise ich nun mir einen Aufenthalt in dieser Stadt sichern werde.

Während ich so in Gedanken vertieft dalage, siehe, da passirten unter den Hunderten, die hin- und herwandelten, zwei Frauenpersonen hart an mir vorbei, die miteinander deutsch sprachen. Ich erhob mich eilendes und zeugte diesen zwei Personen meine ganze Verwunderung, deutsch sprechen zu hören. Die Frage an mich ware, von woher und was Condition? Diesen erwiederte ich, indem ich meine Profession als auch mein Vaterland genannt hatte, daß ich in diesem Augenblick wirklich sehr in Verlegenheit mich befinde, indem ich weder einiger Adressirung noch

306.

weniger eines und auch nicht eines Liards Geld bewußt seie. Ich frug diese Frauen dann, ob sie mir auf meiner Profession keine Auskunft geben könnten oder ob nicht Fabriken in Paris wären und so weiter. Diese zwei gutmüthigen Israelitinnen sprachen mir Muth zu und ohne daß ich sie um Etwas ansprache, gab mir die erstere 11 Sour und die zweite 7 Sour. Segnend diese zwei Judenfrauen, schritt ich dann ganz ermuthigend der Stadt zu. Durch die Vorstadt St. Antoine, welche eine der breitesten und längsten Straßen von Paris ist, gieng ich dieser Gaße entlang, als ich plötzlich zu ebener Erde in einer Schenke deutsch

singen hörte. Es war ein Dienstag, an welchem eben Handwerksgelesen Ribote (blau Montag) machten. Ich trat ein, vielleicht, dachte ich mir, kann ich einiges von meiner Profession entdecken, was auch wirklich geschach. Schachernde Juden waren es wieder, die mir in dieser Taverne zwei Adressen schrieben, nach laut derselben würde ich beim ersten oder zweiten Fabrikanten gewieß Anstellung finden.

307.

Auch wirklich stellte mich ein [Weber] namens Lulyer in der Straße Loursinne, Vorstadt St. Marceau, ein. Welch' war meine Freude, nun gesund in Paris mich befinden und schon Arbeit haben. Mich nach dem Wirtshauß begebend, wo meine erste Einkehr geschahe und meinen Bündel liegen hatte, machte ich in dießer Richtung einen Gang nach der Metropolitan Kirch Notre Dame, wo ich dem lieben Gott meine schuldigste Danksagung abstattete. – Allein, wie fremd came mir alles vor. Das Wogen und Getümmel und der Lermen der Fiacres, der Equipagen, der verkaufenden und handeltreibenden Volksmenge. Da wieder Glanz und Reichthum im Kontrast mit einer Armuth und Blöße, die ich bisher weder gesehen, weder gekannt hatte. Die durcheinander wogende gemeine Bevölkerung, weiblich und männlich, sache ich durchaus mit Holzschuhen beschlagen und allenthalben hörte ich Wasser zum Verkaufen feilbieten und ausrufen. Dieser Gang, welcher mein erster in den Straßen von Paris war, gab mir zum Gaffen und Staunen genug Veranlassung. Ich came nun wieder in meiner Herberg an und blieb da ganz zufrieden das 1te Mal in Paris über Nacht.

308.

Des andern Tags trat ich in Arbeit, alles Bezahlung und Logis wäre recht gewesen, wenn nur die Arbeit nicht so oft gefehlt hätte, denn im Fall der Beschäftigung hätte ich des Tages leicht 3 Francs verdienen können, allein, wenn ich die Woche zwei Tage beschäftigt war, das war alles, und mit dem mußte ich mich verkösten, Wasch und Wohnung bestreiten. Da kam es in meiner Oekonomie öfters zum strengsten Darben. Und doch bliebe ich in diesem Nothen bis 20. Juni 1804. Nämlich solange, bis ich beßere Arbeit erfragt hatte. Und dießer mein 2ter Palz [Platz] war in der Deken- und Molton Fabrik des Herrn Morand in der Straße Montaigne St. Genevieve. Da finge ich an, mich von meiner Krankheit, dem kalten Vieber und der hieraus entstandener Schulden, welche auf 38 Francs angewachsen waren, mich zu erholen. –

Ganz fröhlich und immer aufgeheuterter Humor, so zwar, daß ich meine Arbeit mit Singen verrichtete, weil eine gute Zahlung, welche in dieser Fabrik täglich auf vier Franken kam, alles endschädigte.

309.

Eines Tages sagete mir ein Kamerad, hast du auch schon das Palais royal gesehen, nein hievon weiß ich kein Wort, war meine Antwort. Ich bin ja ganz unkundig in Paris. Heute Abend will ich dich hinführen, du wirst dich an Zerschiedenem verwundern. – Aber wie wahr hat dieser Kamarad gesprochen. Diesen Weltreichthum, den man schon in der zu diesem Palaste hinführenden St. Honorius Straße gewahr wird und das Durcheinanderträngen des Volkes und aller Gattungen Fahrens und Reitens wie auch der dadurch veranlaßte Lermen, setzt jeden Fremdling in Erstaunen. Tritt man aber rechts aus dieser Straße durch das dreifache Portal, welches in die Arkaden dieses Palastes führt, welcher in ein länglichtes Vierek erbauet ist und in der Mitte mit der schönsten Gartenanlage gezieret ist, dann kann sich das Auge nimmer satt sehen. Aller Reichthum und alle Künste und Luxus weteifern da miteinander. – Nichts als Juwelier-Boutiquen, Kanditerie-Läden, Waffen, Modewaren, Wechselbänke, überstellt mit goldgefüllten Körben von Münzen aller Art, Kaffee und Billards, geziert mit mehrern Spiegeln in Mannshöhe und den üppigsten

310.

Meublen. Und von all diesen Läden und Kunstwerken prangen die schönsten Beleuchtungen, welche im mit Brillianten besetzen Nameszuge des Eigenthümers den glänzensten Erfolg hervorbringen. Da man in diesem köstlichen Rückzuge von keinem Fuhrwerk gestöhret ist und nur zum Lustwandeln und das Auge zu ergötzen Raum ist, so sieht hier der Reisende nur die große Welt (wie die Franzosen sagen) spazieren gehen. Fürsten, Grafen, Baronen, alle Gattungen Offizieren, Gesandten et cetera. Auch hört man da unter diesen ungeheuren Menschenmenge alle Sprachen reden und sieht man alle Kostüme

auswärtiger Nationen. Kurz, dieser Ort ist abends bis 10 bis 11 Uhr der angenehmste Ort von Paris. Nur an einen Gegenstand stößt man mit Abscheu an diesem Vergnügensorte und das sind die mit unter der Menge herumwandelnden öffentlichen Dirnen. O! welch eine ausgeschämte Gebärde durch Aufzug und durch Zeichengeben diese liederlichen, meist sehr jungen H. – nicht vor jederman kund! – Ich sagte zu mir selbst, diese Stadt muß untergehen, weil die Lasterhaftigkeit zu groß ist!

311.

Öfters, wenn ich auf einen Platz kam, welcher in der schauerlichen Revolution durch eine besondere Gräueltat war bezeichnet worden, so wie der Schöne Platz de la Revolution, nunmehr Platz de Concorde, auf welchem Ludwig der XVI. ward enthauptet worden, dann stellte ich mir all die vor zehen Jahren verübten Grausamkeiten vor. Ich sahe den Königsmord, den Priestermord und die Abtey St. Firmin, welche heutzutage, wenigst da ich in Paris ware, in eine Spinnerey umgeschaffen war, aus welcher die gefangenen Priester aus dem Fenster aufs Pflaster herunter geschleudert wurde und daselbst von den Weibern vollends totgeschlagen wurden, wenn sie irgend noch ein Lebenszeichen kund gaben. Ich sahe auch allerorten an Gebäuden, welche dem Klerus vormals gehörten und der Staat an sich gerissen hatte, die Aufschrift stehen: Propriété nationale oder Liberté, justice, égalité ou la mort, das heißt: Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit oder der Tod! Ach! Verblendetes Volk! Welche bitere Früchte hat dir wohl deine geträumte Freiheit nicht gebracht? Zwar war durch Bonaparte's Dazwischenkunft der Parteikampf

312.

und die Wuth, mit welcher die rechtlichen Menschen jeden Standes und Alters hingewürgt wurden, niedergedrückt worden. Allein die durch diese Gräuelszenen zerstörten Gefühle für Religiosität und Moralität hinderließ die traurigsten Folgen.

Die Volksmenge von Paris überhaupts genommen, wie ich sie kennen lernte während zwei Jahren, schiene mir das Pariser Volk ein roches unwissendes und nur allein zum Verschwenden, zur Völlerei, zu Ausschweifungen aufgelegtes Volk. – Von der gemeinen Klasse Leute beiderlei Geschlechtes fand man nur wenige, welche noch ein religiöses Zeichen kundgaben. Nur wenige machen hievon eine Ausnahme. Hergegen O! wie viele, ja die meisten und was noch die Verdorbenheit am meisten bewiese, so waren die Weibsleute ebenso gottlos als das Männervolk. – Den ganzen Tag hörte man nichts als das Gespött mit allem, was heilig war treiben. Der AufheiterungsDiscours waren gewöhnlich die ausgeschämtesten Zotten und Possen. Nur dann war das Gespräch ernsthaft, wenn die Rede von dem verderblichen Loterie-Spiel war.

Gieng dann das kleinste Geschäft nicht nach

313.

Wunsch, O! dann waren es die gotteslästerlichsten Flüche, welche diese Ungläubigen ausstießen. Über die Geistlichkeit schimpfen und sich noch groß thun, daß man schon seit undenklichen Jahren sich keiner Beicht oder sonst einer Andacht genächert habe, das konnte man von Weiberleuten genug hören. Ja, sogar stolz darauf sein, daß man sich durch derley Dinge nicht habe bethören lassen. – Viele waren sogar nicht einmal getauft, von dieser verblendeten Großen Nation (Grande nation), wie sie sich so gerne nannten. – Hiebei war aber Rochheit, Unwissenheit immer der erste Charakterzug dieser Leute, wodurch sie sich bei der geringsten Veranlassung blosstellten. Ja, würden die polizeilichen Anstalten in Paris nicht so streng gehandhabt werden, fürwahr, eine solche verdorbene und nur für sinnliche Genüße lebende Volksklasse würde alle Tage zu Aufständen und Ausschweifungen aller Art bereitet sein. – Aber was kann von einem Volke anderes verlangt werden, welches durch seine Repraesentanten mit Haaren zum krassesten Unglauben hingezogen wurde und alle Kirchen bei 9 Jahre lang geschlossen waren.

314.

Am heiligen Weichenachtsfest und zwar um Mitternacht wohnte ich dem Gottesdiest in Notre Dame bei. Der Gottesdienst war sehr feyerlich und eine Compagnie von der Garde Consulaie, der schönsten Grenadiers, machten während des Gottesdienstes die Ehrengarde. Nach demselben begabe mich zu meinem Wirthe Renaux, woselbst ich erst gegen ½ 2 Uhr fruhe eintraf und mit einem Killhasen [Kaninchen] bewirthet wurde. Am heiligen Tag selbst gieng ich ebenfalls in diese Kirche, woselbst der Hochwürdigste Herr

Erzbischof und Kardinal Deblois celebrierte und am Ende den apostolischen Segen ertheilte. Es war 12 Uhr Mittag, als der Gottesdienste zu Ende war. – Ich bestieg sodann die Glockenthürme, auf welchen beiden Terrassen sind und durch Bolunster Geländer umfungen sind. – Aber welche Übersicht gewährt dieser Standpunkt über Paris und die Umgegend! – Auf einmal hörte ich in der Ferne türkische Musik und wirklich sah ich Infanterie und Cavalerie längs der Quais (Gestatt [Gestade = Ufer]) gegen die Tuilerien anmarschieren. Auf der Stelle eilte ich hinunter, um diesem Militaire nachzueilen. Das erstemal sah ich das Schloß der Tuileries und die große

315.

Menschenmenge, welche sich ebenfalls sammelte, um das Manoeuvre von 15,000 Mann und den ersten Consul Bonaparte zu sehen.

Auch mein innigster Wunsch war es, diesen damals schon so merkwürdigen Mann zu sehen, mehr noch als das Manoeuvre zu schauen. Und wirklich hatte ich das Vergnügen, Bonaparte auf einem zierlichen Schimmel zu sehen und selbst mit einem Weibe, welches ihm eine Schrift überreichte, sprechen und lachen zu hören. Ein Mann mit gelbpaalem [-fahlem] Gesichte, feurige und tiefliegende Augen und von mittler Größe. Seine Uniform war damals jene eines französischen Obristen mit weissen Aufschlägen und Stiefel mit gelben Stulpen. Auch trug er einen dreieckigen Hut, welcher nicht das mindeste Abzeichen trug. An diesem Tage musterte Bonaparte jenes Corps, welches in Boulogne die Einschiffung auf Flößen, um in England zu landen, machen sollte. Bei dieser Gelegenheit, allwo man diesem Militairs Fahnen spendete, ließ sich der Ruf hören: Vive Bonaparte! Vive Bonaparte! Mit den abziehenden Truppen, welche am Portale des Tuillerie Schloßes vorbei defilieren und sich entfernten, gieng ich auch meines Weges.

316.

Im Februar 1804 hieß es auf einmal, im Theater sey auf Bonaparte geschossen worden. Allein der Thäter konnte nicht ausfindig gemacht werden. Aber in dem darauf folgenden März hieß es auf einmal, es habe sich eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Konsuls gebildet und mehrere Mitverschworene seien theils nach England entflohen und mehrere derselben seien arretirt worden, u[n]ter Letztern befinden sich General Moreau, George Cadatal und General Pichegru et cetera. Die Folge hat auch wirklich diese Aussage bestätigt.

Damals war an Neuigkeiten in Paris kein Mangel. Kaum hatte das große Aufsehen, welches die Gefangennehmung der Verschworenen und besonders des General's Moreau hervor gebracht hatte, verschollen, als schon wieder die Sage gieng: Bonaparte wolle sich zum französischen Kaiser erheben und zu diesem Behuf werde Papst Pius der VII. nach Paris kommen und die Krönungsfeyer vollziehen.

317.

Allein schon am heiligen Pfingsttage 1804 hörte ich und sah ich in allen Straßen von Paris Napoléon Bonaparte als Kaiser der Franzosen feyerlichst durch eigene Herolden ausrufen. Alles war über so unerwartete Ereignissen in Staunen, um so mehr noch, da man am Hof und bei allen amtlichen Geschäften das Republicanische verschwinden sah. Ich selbst sah bei meinem Akommen in Paris am Portale des Schloßes der Tuileries mit grossen lateinischen Charaktern das „Republique“ stehen und zwar in ein marmornes Frieß gehauen und vergoldet, nicht lange aber nach der Ausrufung von Kaiser und Kaiserreich ward diese Aufschrift entfernt.

Indeßen beschäftigte das Buplikum um so mehr, welchen Ausgang der peinliche Process nehmen werde, welchen der von dem Militaire beliebte General Moreau und seine Mitgeschworenen zu bestehen hatten.

Da seit der republikanischen Regierung in ganz Frankreich alle Verhöre öffentlich zu geschehen pflegen, so ward auch dieser auf Leben und Tod gepflogene Verhör in Palais de justice (Gerichts Palast) öffentlich verhandelt.

318.

Eines Tages entschloß ich mich auch, diese gerichtliche Verhandlung mit anzusehen und verfügte mich deßhalb schon morgens 4 Uhr vor den Eingang besagten Palastes, obgleich erst um 8 Uhr der Einlaß erlaubt wurde. Aber wie mußte ich mich wundern, hier das

anträngende Volk in solcher Masse zu sehen, daß sogar 2 Tragener zu Pferd den Antrang beschwichtigen und die Sicherheit aufrecht erhalten mußten.

Ein wenig nach 8 Uhr giengen nun die beiden Thürflügel auf und man stürzte so gut es gehen mochte, in einen langen, mit großen runden Säulen ein Kreuzgewölb tragenden Corridor (fast auf die Weise wie im Rathshause zu Augsburg) ein. Am Ende dieses Ganges stieg man eine breite steinerne Wendeltreppe empor und schon sah man eine geräumige Thüre, auf welcher zu lesen stand „Tribunal criminel spécial“ (besonderer Verbrecher Richterstuhl).

Da tritt man nun in einen groß in die Länge viereckigten Saal, von der Eintrittsthür bis fast in die Mitte vorgeschritten, gelangt man an die Schranken und so weit dar[f] das Buplikum sich aufstellen, um den Gang der

319.

Justice zu beobachten. Alles ist an diesem Orte des Schreckens voller Spannung und Ernst. Vor sich und in Mitte des Saales ist der Sitz des Präsidenten, zu seiner Rechten und Linken die Assessores. Auch mehrere Justitz-Mitglieder befinden sich im Saale. Alle diese Richter stehen da in einem weit gefalteten Talar mit Ermeln wie bei einer Benediktiner Floke [Übergewand], sämentlich von scharlachrother Farbe. Ja selbst die aufhabende hohe Mütze ist von nämlicher Farbe. Jeder dieser Herrn trägt eine goldene Kette am Hals und ihre Haltung ist sehr gravitatisch. Ober dem Haupte des Präsidenten ist die Uhr angebracht, welche die verhängnißvollen Stunden zeigt und schlägt. Unter dem erhabenen Sitz des Präsidenten, ganz zu seinen Füßen, dem zuschauenden Volke den Rücken zuwendend, sitzt der Stenograph, zur Rechten des Präsidenten ist die Tribune, welche zuerst der öffentliche Ankläger besteigt und das ganze Verbrechen des Deliquenten vorträgt. Nach diesem besteigt diese Kanzel der öffentliche Vertheidiger, welcher sodann den ersten Anklagvortrag zu widerlegen sucht, welches alles der oder die zur Linken des Präsidenten sitzenden, zwischen Gens'darmes sich befindenden Angeklagten mit anhören.

320.

Ja, der große Moreau, der 1800 die Rhein-Armen kömmandirte und den Oberbefehl über alle in Deutschland befindenden französischen Truppen führte, saß da zwischen zwei Gens'darmes, den Ausspruch seiner Verurtheilung abwartend. – Auch endete dieser Prozeß in der That nur äußerst tragisch, indem Moreau auf zwei Jahre Gefangenschaft und zwölf seiner Mitverschworenen zum Tod verurtheilt wurden, welche sämmentlich am 23. Juni vormittags 1804 auf dem Greveplaz durch die Guillotine hingerichtet wurden, welches blutige Schauspiel Schreiber dieses mit angesehen hat.

Es war ein schwühler Tag, dieser Hinrichtungstag, und eine halbe Heeresabtheilung von Fußvolk und Reuter standen in Spalieren zu beiden Seiten vom Richtpalaste bis auf den Place de Greve aufgestellt und formirten so die peinliche Passage, durch welche die Verurtheilten, jeder auf einem zweirädigem Karren und den Beichtvater bei sich sitzend und mit dem Deliquenten sprechend zum Echaffaud [Blutgerüst] hingleiteten. – Nun war der erste von diesen zwölf Armensünder Karren angelangt, als der Stillstand aller übrigen mit dem Ersten eintrag.

321.

Eine solche Menschenmenge hatte ich bisher in Paris nicht gesehen, wie an diesem Trauertage. Zu beiden Uhfern der Seine sah man nur wimmlen, jedoch gienge alles ohne Stöhrung vorüber. Kaum stand der erste Karren, auf welchem der behertzte George Cadotal, welcher sich an der Spitze dieser Verschwörung soll befunden haben, still, so spreng der Beichtvater herunter, um seinem Beichtkinde die Hand zum Heruntersteigen und dann leider! die zitternde Hand zu reichen, um die Todestreppe zur fürchterlichen Kopfabschlag-Machine zu ersteigen. Allein, dieser George bedurfte keiner Hilfe. Muthig sprang er aus dem Karren und im Nu stand er auf dem Gerüste. Der Scharfrichter, welcher sogleich Hand anlegen wollte, um sein Opfer zu entkleiden, wurde von diesem zurückgewiesen, indem er selbst seinen schönen Frak auszog, das Halstuch ablegte und dann seinen Beichtvater umarmete und nach diesem auch den Scharfrichter. Nun wandt sich George zur Guillotine, ward hineingeschoben und das Beiel fiel, hingerichtet war nun der Erste, was die übrigen eilf mit ansehen mußten. Alle übrigen zeigten die Standhaftigkeit ihres volendeten Trauergefähr[ten] nicht mehr. Nur mit aller Anstrengung

322.

gelang es den Henkern, sie aufs Blutgerüste empor zu heben. Alle diese Todesopfer waren angekleidet, als wären sie auf eine Hochzeit geladen gewesen. – Ihre Körper wurden in große Weidenkörbe gelegt und auf den Freidhof gefahren. Moreau aber verließ Frankreich und bestand seine Detention [Haft] in Nordamerika. General Pichegrü aber, welcher ebenmäßig im Process verwickelt war, hat sich selbst im Gefängniß erdroßelt, welches durch öffentlichen Anschlag wenigst bekannt gemacht wurde, aber kein Mensch von Paris glaubte, sondern jederman mit dem Hinmorden dieses Unglücklichen die Regierung bezüchtigte. Daß Bonaparte derley Handlungen fähig war, wußten die Pariser mehr als zur Gnüge und konnten es an jener Greuelthat sattsamst abnehmen, welche sich an der Ermordung des Herzogs von Engehein [Enghien] im vergangenen März kund gab. Dieser Fürst, ein leiblicher Bruder des hingerichteten König's Ludwig's, hielt sich in Ettenheim im Baadeischen auf. Kaum aber wurde dieser Herr von den spehenden

323.

Augen der französischen Polizeianstalt endekt, als er mitten in der Nacht von zwölf französischen Gens'darmen arretirt und als Gefangener nach Paris geschleppt, nach dem Schloße Vincenne, das eine Stunde von P[a]ris liegt gebracht und dort ohne weitem Prozess im Hofraume erschossen.

Indessen hinderten all diese Vorgänge wenig an dem einmal beschlossenen Kaiserreiche zu arbeiten. Schon gegen den Herbst des Jahres 1804 verlautete als etwas Bestimmtes, daß Papst Pius der VII. in Person nach Paris kommen werde, um die Kaiserkrönung zu vollziehen. Schon am Ende Novembers kam auch wirklich der heilige Vater in Versailles an, wo seine Heiligkeit verblieben, bis ihm der die Krönung erwartete Napoléon alldorten die Honneurs machte und den Heiligen Vater mit nach Paris in's Schloss der Tuilleries führte und im 1.ten Stok gegen die Seine hin den Vorderflügel zur Wohnung einräumte. Nun brach die merkwürdige Epoche dieser mit so vielem Pomp gefeyerten Krönung an, wozu allerorten die größten Anstalten getroffen wurden und wozu ich mit zwei Kamaraden das Möglichste that, alles zu sehen.

324.

Napoléon Bonaparte wird als französischer Kaiser gekrönt am 2. December 1804

Es waren noch nicht zehen Jahre verflossen, als in dieser nämlichen Stadt der beste der Könige durch den herzerreißenden Ruf eines verblendenden Pöbels, A bas les rois! A bas les Tyrans! A bas les Arristocrates! Runter mit den Königen! Runter mit den Tyranen! Runter mit den königlich Gesinnten! auf der Guillotine verblutete, welche Gräuelsscene in meinen Iten Theile, Seite 159, anschaulich vorgestellt ist. Nichts ware von diesem sich selbst hinwürgendem Volke mehr verachtet, nichts wurde mit mehrer Verbitterung bekämpft, als monarchisch beherrs[ch]t und regiert zu werden. Nun sollte aber ganz Europa die Gewießheit einsehen, daß es beßer seye, durch monarchisches Regieren bei Leben und Eigenthum zu verbleiben, als auf democratischem Wege durch Wüteriche beraubt und gemordet zu werden.

Am Vorabend der Krönung, es war ein Samstag, 1. December 1804, machten wir uns, wir waren drei Kamaraden, ein Welschschweizer,

325.

ein Burgunder von Besancon und Schreiber dieses. Wir entschloßen uns, die ganze Nacht auf der Hut zu sein, damit uns ja nichts entgehen könne. Die Witterung war neblight und kalt, jedoch ohne Schnee. Als wir nun um Mitternacht durch die Strassen wandelten, gewahrten wir auf einmal eine große Helle. Und was wars? Auf allen höchsten Gebäuden der Stadt wurden bengalische Leuchtfeuer angezündet, welche das Signal zu den beginnenden Festivitäten geben sollten.

Gegen zwei Uhr in der Fruhe verfügten wir uns in ein Wirthshaus auf dem Place Notre Dame, konnten aber die daselbst allenthalben herrschende Thätikeit nicht genug bewundern. Im nämlichen Gasthof, wo wir eine Erfrischung zu uns nahmen, welcher zur linken Seite des Plazes lag, richtete man aus den Zimmern auf den Platz zu sehen, Bänke zurecht, daß selbe

für viele Zuschauer könnten vermietet werden. Ein Fensterstok, der gerade auf den Platz die Aussicht hatte, wurde zu 25 Louis d'or vermietet. Dann giengs stufenweiß. Ein Bank hinter diesem Fenster zu stehen und über die Köpfe der fordern

326.

amphitheatralisch überragend, war wieder niedern Preises und so stufenweise 4 bis 5 mal hintereinander, und dieses bei jedem Fensterstok angebracht, wurde diesen Tag für die Bewohner dieses Platzes eine Quelle guter Einnahmen. – Selbst an der linken Seite der Krönungskirche Notre Dame wurde mit aller Anstrengung gearbeitet. Einen Seitenflügel in nämli[ch]en Baustiele wie die Kirche selbst erbauet ist, fügte man der Kirche bei, damit dieser Gang eine Passage formire, um hindurch in die Sakristei gelangen zu können, ohne daß man die Kirche berührt.

Aber einer Arbeit, welche unter höchster Anordnung auf diesem Plaze geschach, darf ich nicht vergessen, und dieses ist die Niederstürzung und Entwurzelung des Freiheitsbaumes mitten auf diesem Platze. O! welche Scandale wurden nicht getrieben bei Errichtung dieses Baumes! Mit welchem heidnischen Geprängen, ja selbst Menschenleben wurden geopfert, und seine Dauer sollte auf ewige Zeiten sein, und siehe, da reißt man ihn nach 10 Jahren mit Hongelächter aus der Wurzl.

327.

Da wir uns erfrischt und erwärmet hatten, es möchte ungefähr fruhe 4 Uhr gewesen sein, dachten wir auch, wo für uns eine Stelle sich finden werde, wo wir das Ganze übersehen könnten. Aber welcher Zufall hat uns drei Fremdlinge nicht dießmal begünstiget! Ein großes Gebäude, welches seine östliche Facade über den Platz gerade gegen den Eingang der Kirche Notre Dame gewendet hatte und somit den ganzen Platz beherrschte, fiel uns in die Augen. Ganz bei finsterner Nacht gewahrten wir, daß dieses Gebäude an beiden Ekken acht bis neun Fuß von flacher Erde angebrachte Nischen darbiete, in welchen aller Wahrscheinlichkeit nach vor der Revolution Heiligenbilder mögen gestanden haben. Da aber in der Vertiefung dieser Nischen Gesimse angebracht waren, welche einen Pied de Stal [Fuß] zum Standorte des Bildes formirten, so hatten wir Mühe, eine dieser Nischen zu erklimmen, was uns endlich gelang. Wie froh waren wir nicht, einen so guten Platz aufgefunden zu haben, ja wir hatten den besten auf dem Plaze und von ganz Paris für diesen so merkwürdigen Tag und durften nicht 25 Louis d'or bezahlen, sondern von uns forderte niemand einen Heller.

328.

Auch hatten wir auch noch den Vortheil, daß sich unser Standpunkt just an diesem Ekke befand, an welchem hart an uns die Straße vorbei führte, durch welche der ganze Cortege [Gefolge] des Kaisers, des Papstes und aller Galla-Wagen passiren mußten und wir dreie zu ebener Richtung die Passierenden beschauen konnten.

Krönungs-Tag. Erster Advent-Sonntag 2. December 1804.

Ruhig und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, standen wir noch ganz bei Nacht und Nebel auf unserm guten Stande, als um fünf Uhr morgen die von 16 Mann in Bewegung und Gang gesetzte große Gloke, Ema[n]uel genannt, auf dem Thurme Notre Dame zu brummen anfieng und so den ganzen Tag fort summt. Zur nämlichen Stunde fing auch der Tonner der Kanonen an auf drei Plätzen sich hören zu lassen, was auch ununterbrochen bis spät in die Nacht hinein fortdauerte. Auf jedem der drei

329.

Plätze standen sieben Kanonen und da die erste abgefeuert ware, wurde sie allsogleich wieder geladen, so zwar, daß bis die siebente und letzte gedonnert hatte, die erste schon wieder bereit stunde, abgefeuert zu werden, was auch jedesmal geschach. Und so war das gleiche Maneuvre auf allen drei Plätzen.

Schon kamen die reichsten Equipagen zur Kirche angefahren, allein niemand ward eingelassen, der nicht von der Regierung ein ausgestelltes Billet vorzeigen konnte. Auch wurde kein Mensch zum gewöhnlichen Kircheneingang eingelassen, sondern alles mußte den neben der Kirche auf der linken Seite am Hauptgemäuer angebrachten Eingang passieren, von wo aus man von hinten durch die Sakristey in die Kirche kam.

Gegen 7 Uhr fieng es zu tagen an und wir sahen, daß der große Umfang des Unser Lieben Frauenplatzes von allen Seiten 8 Fuß hoch mit Tapeten gezieret werde. Nun kamen die Tapisseurs auch zu unserm Standpunkt und bemerkten uns, wir werden gut

330.

thun, da herunter zu steigen, weil, wie wir leicht einsehen müßten, am Ende gar hinter der Tapisserie pouchirt werden würden. Wir aber ließen diese Männer reden und blieben ruhig stehen. Bei uns selbst aber dachten wir: Kommt wirklich die Decoration für unsere Augen, dann schneiden wir Löcher in selbe und bahnen uns auf diese Weise eine freie Außsicht. Allein, es bedurfte dieses Vortheils nicht. Denn man befolgte eine gleich fortlaufende Höche rundum des ganzen Platzes und als man vor unserm Standpunkt und Nische die Tapeten aufspannte, forderte es die fortlaufende Höhe, daß just unsere Körper bis zum Halse verhült, der Kopf aber frei nach jeder Richtung schauen konnte. Und just schützte uns diese Zierde gegen den strengen Ostwind. Alles schauete zu uns empor, sich fragend: Wie sind doch diese drei dahinauf hinter diese Tapeten gekommen? – Denn der Raum, den die nöthige Passage forderte ausgenommen, wurde sogleich geträngt mit Volk überfüllt.

331.

Wie schon oben gesagt, nun folgten Equipagen auf Equipagen. Ist konnte man wieder eine Compagnie Garde Grenadiere sehen, von einer Escadron Curassiers gefolgt, wie in alle vier Ecken diese schöne Mannschaft Posto faßte. Mit jeder Minute steigerte sich und trängte die Menschenmaße mehr und mehr und ein schöner Galla Wagen trängte den andern. Alle Gesandten Europas (Diplomatisches Corps), jeder im glänzensten Wagen fuhren an. Ist kommt das Corps législah (die Gesetzgeber). Weiter folgten die sämentlichen Richter (corps de jstice) in ihren Scharlach-Costume, kurz, man konnte nicht schauen genug.

Allein, auf einmal hörte man rufen: Voicy le Saint père qui arrive! Eine Escadron Curassiers bildeten den Vortrapp, dann folgte ein in Vio[.]etten gekleideter Priester (Violeten Talar) auf einem Maulthier sitzend und in seiner Hand ein Kreuz voraustragender Priester. Auf dem Haupt truge er einen Hut in Form jener der Kardinalshüte. Unmittelbar folgte der mit acht weissen Pferden bespannte Wagen, worin der Papst in weisem Talar angethan saß. Jedes der acht Pferde wurde von einem Vorreiter an der Hand geführt und hinten auf dem Wagen standen sechs Bedienten in großer Livrée angethan.

332.

Der Wagen des heiligen Vaters war ganz von geschliffenem Glaß, so zwar, daß man den heiligen Vater ganz ungenirt sehen konnte. Oben auf selbem war die päpstliche Krone angebracht. Die acht Pferde waren prächtig gezieret und vom Kopf längs über den Rücken der Pferde sah man weiße Reigerfedern wallen, so daß man glaubte, die Pferde seien fliegend. Dem Wagen folgten mehrere Kardinäle in ihren Equipagen. Am Portale der Kirche wurden Ihre Heilikeit vom Erzbischof und dem ganzen Kapitl empfangen. Mit dem Weichwaßer und unter dem Traghimmel geleitet man den heiligen Vater, wie ich schon oben angezeigt habe, durch den angebrachten Nebengang in die Sakristey.

Während es auf diesem Plaze immer lebhafter zugieng und eine Abtheilung von allen Regimentern, die Frankreich hatte, in 10 Mann mit ihren Regiments Fahnen bestehend, der andern folgten, kamen auch alle Pfarrer von diesem großen Reiche zur Krönungs-Feyerlichkeit an. Endlich um 10 Uhr kam der Zug des Kaisers an. Eine Ecadron Curassiers bildete den Vortrab, welchen der Wagen des Kaisers folgte. Acht isabell-farbene Pferde zogen den prächtigen Wagen, die Farb der Pferde hatte ganz das

333.

Aussehen, als wenn Milch in den Kaffe gegossen wird und noch ganz Wolken macht, ehvor der Kaffe ganz vermengtet ist. Auch diese Pferde waren vom Kopf bis zum Schweif mit Federn gezieret. Auch wurde jedes Pferd von einem Berreiter geführt. Den Nachtrapp schloß wieder eine Ecadron Curassiers. Es war doch sonderbar. Ein düsterer kalter Nebel herrschte die Nacht und den ganzen Morgen hindurch, im Augenblick aber, als der Kaiser auf dem Platze ankam, brach die Sonne hervor und leuchtete, bis der Kaiser in nämlichen Gange sich zur Sakristei begeben hatte.

Auch der Kaiser war recht gut [zu] sehen. Sein Anzug im Wagen war alt. Spanische Tracht. Ein aufgestülpter Hut, von vornen mit reichverzierten Reiger Federn, welche bis zum Angesichte heruter walleten. Eine weiße bis auf den Bauch herunter hängende Halsbinde,

über die Schultern ein schwarztaffender Mantel umhängt, bis zu den Knien reichend, und einen Degen an der Seite hängend, dieses war der Anzug, mit welchem zur großen Feyerlichkeit hingezogen werde. Mit gegen alle Seiten hin fortdauerndem Kopfnicken grüßte seine Majestät das Volk.

334.

Nach diesem folgte der Wagen der Kaiserin Josephine mit acht Pferden bespannt, die Kaiserin saß mit zwei andern Damen im Wagen. Die Kaiserin selbst war prächtig angethan und wirklich majestätisches Aussehen konnte dieser schönen großen und wohlproportionirten Dame nicht abgesprochen werden. Noch einige Hofcharchen folgten nach und der Zug zur Kirche war bereits beendet. Es war $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, als das große Portal der Kirche aufgieng. Nun sahen wir den feyerlichen Einzug und sagten dann zueinander: Dergleichen werden wir in unserm Leben nicht mehr sehen. Zuerst kamen die von allen Abtheilungen Militairs mit ihren flatternden Fahnen. Auf diese folgten die titulierten Herrn Pfarrer in Chorröken. Dann folgten 47 Bischöffe und Erzbischöffe in Inful und Stab und diesen folgte der Papst in päpstlichen Ornate, angethan mit der dreifachen Krone auf dem Haupte. Nun kamen die Prinzen und Würdträger des Kaisers und dann der Kaiser selbst in seinem kaiserlichen rothen mit goldenen Bienen durchstikten Mantel angethan. Die Krone wurde auf einem Kissen nebst Schwert und Scepter nachgetragen, gefolgt von vieler Dienerschaft.

335.

Alle diese zur Krönung gehörenden Honoratioren zogen, wie schon gesagt, durch den an die Kirche zur linken Hand angebrachten Gang in die Sakristey. Dorten legte dann jeder das zur Ceremonie gehörende Costume an und dann zoge der Zug an der rechten Aussenseite gegen dem Hauptportale herauf und hielten da den nun beschriebenen Einzug. Just ward es 12 Uhr, als alles in die Kirche eingezogen war und dann die Thüren geschlossen wurden. Kaum waren die Thore der Kirche geschlossen, als eine Abtheilung Dragoner den Platz vor der Kirche und um selbe herum fortfuhren, in gesprengtem Karre zu durchreiten und dieses so lange, als man mit der Krönungs-Ceremonie in der Kirche beschäftigt ware. Bis abends 5 Uhr war die Kirche geschlossen, Krönung, Beeidung, Hochamt, worunter die zwei die Krönung empfangenden Personen, der Kaiser und die Kaiserin, communicirten, hatten bis dahin gedauert. – Nun ward es schon Nacht und auch neblicht, als man aus der Kirche trat, allein alle Gespanne und Züge waren mit Flambeau [Fackeln] beleuchtet und längs des Weges nach den Tuilleries ward

336.

befohlen, daß alle auf die Straße sehenden Fensterstöcke sollten beleuchtet sein, welches aber von den Parisern wohl schlecht ward befolget worden. Nur hie und da sach man ein ärmliches Lämpchen. Und von einem Entousiasme, wo alles soll Hoch lebe gerufen haben, wie es die Zeitungen herausgaben, wurde wenig gehört. Als wir drei Säulenständer nun sachen, daß sich der Zug nach den Tuilleries begeben soll, machten wir uns durch Umwege auf den Concorde Platz und stellten uns nache am Eingang in den Tuilleries Garten auf, um da den ganzen Cortege vorbeipassieren zu sehen. Nicht lang stand es an, und wir sahen nache an uns all diese Herrlichkeiten vorbeiziehen, ebenso wie sie vormittags zur Kirchen zogen. Nun traten wir auch in diesen großen und von vielen Milionen Lampen beleuchteten Garten ein, allein da konnte man nur staunen! Es war ein lauterer Feuermeer! Die trübe Nebelnacht ward in den hellsten Tag verwandelt. Selbst die Luft wehete ganz warm vor lauter Liecht und Beleuchtung. Guirlanden von hundert und hundert Lampen geschmückt und der ganze Boden mit tausend und tausend

337.

Lampen geschmückt, verbreiteten allenthalben Liecht und Wärme. Daß ganze große Schloß der Tuilleries, ja selbst das ganze Dach des Schloßes ward ein einziger Feuerstrahl! O! Welch ein Aufwand für einen Menschen, welcher selbst mit dem Degen in der Faust für republikanische Freiheit kämpfte! Mir fielen die Aufrufe ein, welche das französische Volk bis in alle Welt ertönen ließ (A bas les rois! A bas les Tyrans!! Nieder mit den Königen! Nieder mit den Tyranen!) Auf dem Partérre de l'Horloge empfing die Ankommenden ein Concert und eine allgemeine Salve aus allen Kanonen endete die Festlichkeiten des Tages. Die

Beleuchtung aber währte bis weit nach Mitternacht. Wir dreie aber verfügten uns zu einem guten Nachtessen und tranken auf die Gesundheit der Krönungsgäste und auf die unsrige ein gut Glas Malagar.

Des andern Tags wurden viele tausend kleine Münzen, welche auf einer Seite das Bild des Kaisers, auf der Kehrseite aber den stehenden Kaiser vorstellte, wie er vom Volk und vom Senat emporgehoben wird, ausgeworfen. Auch Schreiber dieses ward so glücklich, eine solche zu erhalten. Abends liese man auf dem Platz einen beleuchteten

338.

Balon aufsteigen, allein der berechnete Erfolg scheiterte. Das zu schnelle in die Höhe Steigen verursachte, daß alle Lampen, womit der große Balon beleuchtet ward, durch die Luft erstikt wurden. Kaum ward er zur Thurmhöhe Notre Dame gelangt, ward die ganze große Masse schon verfinstert und im Nu sahe man im geringsten nichts mehr. Ende des zweiten Tages.

Der 4. December, es war eines Dienstages und die Witterung hatte sich in Tauwetter umgestaltet, da hieß es: Das große Schauspiel werde sich heute auf dem Marsfelde darstellen. Und wieder ein Fest, das an Wichtigkeit hauptsächlich den Militairstand betraf, welcher am heutigen Tage die größte Umänderung erhalten sollte.

Der sogenannte Hotel des Invalides genannt, welches in einem großen, das Marsfeld beherrschendes in die Breite und zwei Seitenflügel gebautes Gebäude ist und in Mitte deßen sich die schöne mit einer römischen Kuppel prangende Kirche steht, welche mit eroberten Kriegesfahnen, Standardten und Trophäen aller Nationen von der obersten Kuppel bis unten an behangen ist.

339.

In dieser Kirche, wo sich das Grabmahl des Marechal Durenne befindet, in welcher auch schon am verfloßen 14. Juli, als am merkwürdigen Jahrestag der Einnahme und Zerstörung der Bastille Bonaparte die Begründung der Ehrenlegion daselbst vorgenommen hatte, sich selbst an diesem 14. Juli mit dieser Decoration schmückte und dann an alle verdienten Militaire und Civil Personen auftheilte. – An diesem Tag sahe auch ich das Innere dieser Kirche. Das war das erstemal, daß ich türkische Roßschweife und Halbmonde sehen konnte. Denn am Throne Bonaparte's zur rechten Seite sah man 28 kaiserliche oestreichische Kriegesfahnen, welche Bonaparte auf dem Schlachtfelde zu Marengo eroberte 1800. Woselbst General Melalss und 14 Tausend Mann gefangen wurden. Zur linken Hand aber waren die ebengenannten türkischen Trophäen, welche Bonaparte 1798 in Egypten erobert hatte, wo er die Stadt Cairo zur Übergab zwang. Nun sollte am heutigen Tage und auf dem nämlichen Platze jene Feierlichkeit transferirt [werden], welche als ein auf das französische Militaire in der Folge so imposanten Eindruck gelten sollte.

340.

Da aber der innere Raum der obgleich grossen Kirche ein so großartiges Schauspiel nicht fassen konnte, so wurde an der äußeren Facade eine Gattung Galerie aufgeführt, auf selbe in Mitte ein Thron hergerichtet, welcher mit vielen Sitzen umstellt wurde, zu welchem man auf einer breiten Treppe von 45 Stufen empor zu steigen hatte.

Nadem nun nachmittags 2 Uhr Ihre Majestäten der Kaiser, die Kaiserin, Prinzen und Prinzessinen, Würdeträger et cetera sich oben auf ihren Plätzen gesetzt hatten, das ganze vor sich liegende Champ de Mars (Marsfelde) von allen zu Frankreich gehörenden Militairs Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd wimmelte und auf allen dieses Feld umgebende Wällen das Volk von Paris sich in geträngten Massen samlte und ein Augenblick Stillstand ward, siehe, da fieng eine Frau, die durch Officiere zu beiden Seiten besetzte Stiege hinauf zum Throne sich zu verfügen. Sogleich wurde ihr Einhalt gethan. Das Volk aber fieng zu rufen an: Laissez la Monter! Laissez la monter! [Halt den Mund!] Und siehe, vom Throne herab winkte der Kaiser mit einem weißen Tüchel, das Weib stieg hinauf und das

341.

Volk rief von allen Seiten: Vive l'Empereur! Vive l'Empereur! Die Frau aber übergab eine Schrift in die Hände des Kaisers, dieser durchsah sie und verabschiedete die Bittstellerin. Jetzt kam's dann zum imposantesten Moment, den Frankreich je gesehen hatte. Im Angesichte des ganzen Volkes und des ganzen Militair-Standes ließ sich der Kaiser die Kaiserkrone abnehmen, dann wurde ihm die Lorber-Krone gereicht, welche sodann der

Kaiser nahm und mit eigenen Händen auf sein Haupt setzte unter einem allgemeinen Salve der Kanonen! –

Nach dieser Scene fiengen die Militaire Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd vor dem Throne stillschweigend vorbei zu ziehen an und am Fuße des Thrones angelangt, legte jede Abtheilung seine mit dem Zeichen der Republik bezeichnete entfaltete Regimentsfahne auf dem Boden stillschweigend nieder und so, bis alle alten Fahnen und Standarten abgegeben waren. Dann wurde von vornen wieder angefangen und jeder Abtheilung wurden unter Trompetenschall die neuen Kriegesfahnen mit dem kaiserlich französischen Adlern gezierten Fahnen übergeben.

342.

Würde einer in den Jahren 1792, 1793, 1794 gewagt haben, solche Veränderungen auszusprechen, für wahr, der wäre damals des Todes gewesen. Auch dießmal wollte ich im Garten der Tuilleries den Zug heimkehren sehen, weiß[we]gen ich mich fruhe genug vom Marsfelde entfernte und im genannten Garten mich zwischen zwei Veteranen aufstellte, welche ein Spalier bilden sollten, durch welches der Cortege zu passieren hatte. Auf einmal sache ich den Wagen des Kaisers, welchem zur Seite einige Kerls mitliefen, welche aus voller Kehle schrien: Vive l'Empereur! Dann riefen diese zum Volke ganz vertrüst: Crieze – donc Vive l'Empereur! (Ruft doch, es lebe der Kaiser!) Diesen wurde von mehreren Stimmen entgegnet: Ruffet nur zu, so lang ihr wollet, ihr dume Teufel, was scheeren wir uns um euren Kaiser! (Criez – donc Vive Vous! Fontus Betes, qu'est ce que nous fout votre Empereur! – Nun dachte ich, was ich hier auf Platz und Stelle über die Volksstimmung selbst gehört habe, werde ich mich doch durch das Geschmalk der Zeitungen nicht abbringen lassen. Und ich hatte auch diesen Tag genug gesehen.

343.

Die übrigen 4 Werkstage waren von Festivitäten frei, nur die auf kommenden Sonntag, wo die Stadt Paris dem Kaiser die Aufwartung zu machen gedachte, wurde mit allem Ernste gearbeitet.

Vom Hotel de Ville (Rathhause) straks über der Seine hinüber nämlich wurde ein monstreuses Gebäude aufgeführt, welches weit über die jedoch sehr hohen Pariser hinaus reichte. Es sollte den großen St. Ber[n]jardberg, welcher die Schweiz von Italien trennt, vorstellen. Obgleich beim hellen Tage dieses Machwerk wenig entsprach, so war der Effekt, den dieser beleuchtete Berg hervorbrachte, ganz sonderbarer Art. Denn als der Kaiser gegen 9 Uhr abends auf dem Rathhause angekommen war, als vom Balcon des Rathhauses aus eine brennende Lunte das Feuer quer über den Strom der Seine hinüber geleitete und es sodann am Fuße des figurierenden St. Bernard allmählig liechter zu werden anfieng und man deutlich die Pelotons-Feuer, die avancierenden Heeresabtheilungen hinaufrücken sache. Auf einmal entspann sich der ganze Berg (durch angedeutetes Feuerwerk) in einen gemeinsamen Sturm. Von allen Seiten wurden die feindlichen Colonen zurückgedrängt, das Feuer der Stürmenden wurde allgemein und als die Höche erstürmet war, sache man Napoléon zu Pferd auf der Spitze erscheinen,

344.

die fliehenden Feinde verfolgend und sich in die jenseitige Berge Absteigung vertiefen. Plötzlich stand nun aber der ganze Berg als ganz in Brande gestekt da und eine allgemeine Artillerie Salve, bei welcher der Boden erzitterte, erhöchte diese majestätische Scene! – Im gleichen Augenblick praesentirte sich auf dem Flußbett der Seine das Schiff (la ville de Paris genannt), mit seinen Segeln, Mastbäumen, Tauwerken ganz im Feuer, gerade als wenn alles durchgeglühtes Eisen wäre!

Daß die Franzosen ausgezeichnete Feuerwerker seyen, hört ich immer sagen, allein solche Dinge hätte ich mir nie vorstellen können.

Öfters fiel mir jedoch auch ein, wie viel sich dieses Volk vor kaum 10 Jahren kosten ließ, alles Monarchische mit Raßerey zu vertilgen und siehe, welche Opfer man aufwendet, das Alte noch mehr auf monarchischen Fuß zu begründen. O! Menschliche Unbeständigkeit! Das Volk wollte man nun auch an diesem Krönungsfeste theilnehmen lassen, zu diesem Behufe stellte man auf 12 Plätzen der Stadt auf jedem eine Loterie auf, wo alles nach Belieben Loose ziehen konnte. Bekame man eine treffende Nummer, dern es viele waren,

345.

so konnte man mit dem Loose entweder ein gebratenes Huhn, einen Indian [Pute] oder ein Stük Braten eintauschen. Auf dem Unschuldgkinder-Platz aber ward der dortige große steinerne Brunnen, welcher als Kuppelgebäude von großartiger Bauart dasteht, von oben bis unten aufs herrlichste beleuchtet und sein inneres Behaltniß mit rothem Weine gefüllt. – Auf einmal fiengen die an diesem Gebäude auf allen vier Ekken angebrachten große Röhren von Weine zu fließen an, jedes Rohr goß seinen Wein aufs Gassenpflaster aus, allein nicht lange, denn da sahe man ein Hinströmen, daß es zum Erdrücken came. Ja, einige hiengen Geschiere an große Stangen, schlugen die vor ihnen waren, auf die Köpfe und hielten dann ihre Geschiere hin und dieses dauerte die ganze Nacht hindurch. – Aber wie übel hat dieser Freudentrunk so manchem recht übel behagt. Denn des andern Tags wurden 32 Individuen in's Todtenhaus gebracht, welche vom Weine berauscht liegeblieben und vor Kälte erstarrt, erst in jener Welt wieder aufgewachet sind. Traurige Volksfeste! – Einen Augenblick sache ich diesem Bachusfeste zu, welches mir mehr traurig als freudig schiene.

346.

Der heilige Vater, welcher sich nach der Krönung noch mehrere Zeit in Paris aufhielt, besuchte fast alle Pfarrkirchen und hielt fast in jeder Gottesdienst. So las ich einmal in der Gazette de Paris wie folgt:

Jeudi 20 Decembre 1804, 29 Frimaire, an 13.

„Dimance prochain, Sa Sainteté visitera l'églis de Saint Sulpice, a dix heures precises y célébrera les saints Mysteres, al la suite desquels elle donnera sa bénédiction apostolique. S. S. a autorisé Mr. le Curé de saint Sulpice, a publier une indulgence de cinquante années et de cinquante quaratines a gagner pour les fidèles, qui avec les dispositions requises, seréuniront a elle pour prier Dieu pour les besoins de l'église. Le Saint-Pere a aussi acueilli la demande qui lui a été faite de se rendre a Saint-Eustache pour la bénédiction de la Capelle de la Vierge. Le jour fixé pour cette cérémonie religieuse, n'est pas encore connu. Sur la premiere annonce de cette nouvelle on s'est empressé de louer a l'avance les Chaises de l'Eglise au prix de 3 livres.“

Zu Deutsch:

Donnerstag, 20. December 1804, 29. Frimaire

„Künftigen Sonntag werden Ihre Heiligkeit die Kirche des heiligen Sulpitius besuchen und daselbst um präziß 10 Uhr die heiligen Geheimniße feyern, in Folge dessen Seine Heiligkeit den apostolischen Segen ertheilen werden. Seine Heilikeit haben den

347.

Herrn Pfarrer von St. Sulpitius ermächtigt, einen Ablass von fünfzig Jahren und fünfzig Quatragenen [40 Tage] zu verkünden, welchen alle Gläubigen erlangen können, die sich im heiligen Gebethe mit dem Gebethe des heiligen Vaters vereinigen, selbes mit den erforderlichen Vorbereitungen fürs allgemeine Wohl der heiligen Kirche darbringen werden. Auch haben Seine Heilikeit die Bitte gewährt, welche der Pfarrer von St. Eustachius an Ihre Heilikeit richtete, um in dieser Kirche die Einweichung unser lieben Frauen Kapelle einweichen zu wollen. Der Tag dieser religiösen Feyer ist noch nicht bestimmt. Auf die erste Verkündung dieser Nachricht hat man sich beeilt, die Sitze in dieser Kirche schon zum Voraus um 3 livres jede zu miethen.“

Diese Zeitungsanzeige erwekte in mir nun die Neugierde, mich auf bestimmte Stunde in die schöne St. Sulpitius Pfarrkirch zu verfügen, um wenn es sein könnte, daselbst den heiligen Vater zu sehen. Schon beizeiten war ich auf Platz und Stelle, übrigens war die Kirche noch nicht so geträngt überfüllt, als es dieses Ereigniß anderer orten würde verursacht haben. Bloss viele Geistlichkeit und auch die Barmherzigen

348.

standen oben auf einem Oratoire. Unter Bedekung einer Escadron Dragoner kamen Seine Heilikeit angefahren und wurden am Portale mit dem Weichwasser unter dem Traghimmel von gesammter Geistlichkeit eingefangen.

Daß das französische Volk gegen uns Deutschen nicht die gleichen Sitten habe, das sache ich dieses Mal recht auffallend. Denn kaum, als der heilige Vater die Kirche betreten hatte und der Zug vorwärts gegen den Hohaltar sich hinbewegte, das anwesende Volk, Männer und Frauen überlaut zu rufen anfiengen: „Voicy le Saint Pére! Voicy le Saint Pére!“ „Hier ist

der Heilige Vater! Seht ihr ihn da!“ Und da alles auf die Strohsitze stand, welche in den französischen und in den italienischen Kirchen Mode sind statt unserer Kirchenstühle, so schrien wider andere „A bas les Chaises! A bas les Chaises!“, welcher Tumult auf den heiligen Vater nicht den geringsten Eintrik zu machen schien und auch niemand anderer diesem Lermen Einhalt gebot. Wenig ward der Priester verstanden, welcher von der Kanzel aus den Papst harranguirte [ansprach], von welchem ich jedoch die Worte, die er in lateinischer Sprache vortrug, verstand:

349.

Eccli 44.c. Eue Sacérdos magnus, qui in diébus suis plácuít Deo et cetera. Am Altare angelangt, ließen sich der heilige Vater auf einen Bettschemel nieder und verharreten einige Zeit im Gebete. Dann wurde dem heiligen Vater sein mit Pelz verbräuntes Stölmäntelchen abgenommen und nun wurden Ihm die Messkleider angethan.

Sehr froh war ich nun, das Glück zu haben, dem heiligen Messopfer, welches der Stellvertreter Jesu Christi nun jetzt feiern wird, so nahe beiwohnen zu können! Denn ich stand nächst dem Altare auf der Epistel-Seite.

Der heilige Vater lese eine gewöhnliche Stillmesse. Zwei Kardinäle assistierten. Ober dem hohen Célébrant hieng ein großer Himmel. Beim Hinausteigen auf den Altar bothen die zwei assistierenden Kardinäle ihre Arme zur Erleichterung des Hinausteigens dar. Nach dem Gloria in Excelsis statt Dominus vobis cum, wurde Pax vobis vom höchsten Célébranten gesprochen. Sofort gieng das heilige Opfer bis zur Praefaction wie bei einem gewöhnlichen Priester fort. Dort angekommen aber nahm eine der assistierenden Kardinäle dem heiligen Vater das bis dahin auf seiner Tonsur ruhende Soli Deo ab, welches erst nach der Communion

350.

und nachdem der heilige Vater auch das zur heiligen Communion vorbereitete Volk unmittelbar nach seiner Communion mit selbsteigenen Händen gespeißet hatte, wieder auf sein Haupt gedecket wurde.

Fürwahr, wenn ich so was gewußt hätte, so würde auch ich durch die heilige Beicht zur heiligen Communion mich vorbereitet haben, um des großen Glückes mich rühmen zu können, aus den Händen dieses großen Papstes die heilige Communion erhalten zu haben. Als nun die heilige Messe zum letzten heiligen Segen gekommen war, dann wendete sich der beiden assistierenden Kardinäle einer zum Volk und verkündete den Ablass, welchen man sich beim Segen des höchsten Priesters könne theilhaftig machen. Auf dieses gab nun der heilige Vater den Segen, machte aber nicht ein Kreuz, sondern drei Kreuze.

Dann wurden dem heiligen Vater seine Messkleider abgenommen, die seinige päpstliche Oberkleider wieder angethan und nach einem kurzen Gebeth nochmal der heilige Segen ertheilt und unter einer Ehrengarde der Chasseurs a Cheval nach der Wohnung der Tuilerien gefahren.

351.

Der heilige Vater, geboren zu Cesena, seines Geschlechts Name Chiaramonti, wurde den 20. Mai 1800 zu Venedig zum Papst erwählt. – Da ich nun diesen so merkwürdigen Mann, welcher seine höchste Laufban mit dem Anfange des neunzehenden Jahrhunderts begann, das Glück gehabt habe, ganz in der Nähe zu beschauen, so wolle mir ein geringer Beschrieb seiner Person gestattet werden. Von Leibesgröße ist der heilige Vater von mittelmäsiger Statur. Seine Haare sind schwarz, etwas grau eingesprengt. Von der Hand eines Friseurs ist an selben nur die wenige Nachhilfe bemerkbar, da sich nämlich am Hinterhaupte der Haare eine kleine Aufrollung zeigt. Sein Angesicht ist bleich und etwas eingefallene Wangen. Sein Blick ist sanft und schwarze Augen, welche mit zimmlich starken, ebenfalls schwarzen Augebräuen versehen sind, gewähren die italienische Nationalität. Seine Stimme ist die hellklingende Tenor Stimme. Sein Gang ist ungezwungen, jedoch mehr eingebückt als aufrecht. Und sein Umgang mit andern soll ganz freundlich und zuvorkommend sein.

352.

Mehrere Wochen verblieb der heilige Vater nach der Krönung in Paris. Alle Tag Mittag 12 Uhr gab der Papst vom Fenster des Tuilerien Schloßes den apostolischen Segen gegen den Garten hin, woselbst ich mich auch einmal eingefunden hatte.

Alle diese großartige Schauspiele, welche Paris fast alle Tage darboth, und mich in meinen Verdiensten durch gute Arbeit in eine beßerer Lage befindend, dachte ich für den Augenblick nicht mehr daran, diese Stadt zu verlassen. Und doch war ich so nahe daran, daß ich diese Stadt verlassen mußte. Kaum hatten alle diese Festlichkeiten verklungen, wodann ich mir vorgenommen hatte, nun wieder recht darauf los zu arbeiten, als eines Tages, es war just der letzte Tag des Jahres 1804, der Herr Fabrikherr Morand zu uns zweyen, mir und mein Kamarad Jean Bohy aus dem Canton de Veau, herankame, es sey ihm, sagte er, sehr leid, uns zwei ruhigen arb[eit]same Gesellen entlassen zu müßen, den es gebreche ihm an Bestellungen et cetera.

353.

Dieses ware uns eben kein so liebes Neujahrgeschenk, zumal die unsern Kassen nicht am besten standen und zu dieser Jahreszeit anderwärtig eine Anstellung zu finden nicht leicht geschen dürfte.

In dieser Verlegenheit nahm ich wieder, wie in änlichen mißgünstigen Fällen, meine Zuflucht zum alten Freund Renaux, der mein erster Wirth, Gastgeber und Rathgeber in Paris war. Herr Renaux stand nicht lange an, uns zwei der leitende Mentor zu sein. In Pontoise, sieben Stunde von Paris, da sey eine große Manufacture, da kenne er einen seinigen Landesman namens Moytié. Dieser seie aldorten Werkführer, er seye gebürtig aus Amiens, Hauptstadt der Picardie, dieser werde uns in der großen Fabrique Anstellung verschaffen. Er wolle an ihn sogleich schreiben.

Wirklich kam auch mit dem Brief uns das Versprechen, daß wir kommen sollen, wir hätten Arbeit genug. Das war uns wieder eine frohe Nachricht.

354.

Es waren nun 13 Monate verflossen, daß ich wieder meinen Wanderstab ergreifen und wieder mit andern Menschen verkehren mußte.

Am 3. Januar abends spät kame ich in der großen Fabrik von über 80 Arbeiter bewohnt an. Der Contremaitre Moytié, an den ich ein Empfehlungsschreiben des Herrn Renaux aus Paris hatte, führte mich sogleich zu den vielen Arbeitern hinein, welche alle schon beim Liechte arbeiteten.

Aber ach Gott! wie entmuthiget sahe ich da nicht darein! – fremde Arbeit, fremde Menschen, unbekanntes Fabrikat und nicht einen einzigen Bekannten, an den man sich hätte vertrauen können. Doch das muß schon sein, denn es ist die Wanderszeit! –

Da nun in dieser Fabrik selbst die Kost gegeben wird, und zwar die beste, die ich je an irgend einem andern Orte bekommen habe, so ward uns, mir und dem Schweizer Jean, sogleich der Platz an der Tafel angewiesen, obgleich wir acht Tage noch auf den wirklichen Arbeitsanfang warten mußten.

355.

Endlich wurde mir mein Stuhl in einem Saale, wo zwölf Stühle standen, angewiesen. Aber ach! Schon ein Arbeiter wurde auf diesem Stuhle fortgejagt. Denn als dieser aus Fahrläßigkeit beim Liechte ein Butze [verbrannten Docht] auf die Baumwolle fallen ließ und so das ganze Stück in Brand gerieth, daß sogar das Geschirr, die Schnürung, die Schemmel und selbst das Gewebe bis an oberen Baum hin verbrannte. Nun, dieses Stük, bei welchem keine Rispe mehr war und einen Bazin (englisch Barchend) geben sollte, wurde mir zum Anfangstücke gegeben.

Anfangs wollte es nicht gehen mit 5 Schemel und zum ersten Mal auf dem Schnellschuß zu arbeiten. Nach zwei bis 3 Tage aber arbeitete ich schon mit andern in die Wette und diese schöne Arbeit machte mir in der Folge viele Freude, weil sie auch zugleich eine gute Arbeitslohn Bezahlung gewährte.

Unter all diesen 84 Arbeiter waren der Schweizer und ich die einzigen Deutschen und dennoch that uns niemand Leides.

356.

Allein, was die Sittlichkeit und das Betragen dieser Arbeiter anbelangt, so konnte man dergleichen Liederlichkeiten, Schwelgereien und Ausgelassenheiten selbst in Paris keine größere sehen, als wie sie in dieser Fabrik gang und gebe waren. – Obgleich der Fabrikherr, Parent mit Namen, der beste gutmüthigste Herr war, so schritt er jedoch gegen die

Ausgelassenheiten nie mit Energie ein, auch würde man gegen seine Ermahnungen nie viele Achtung gehabt haben.

Wir beiden, der Schweizer und ich, waren zu viel an unser ruhiges Zimmer gewöhnt, welches wir in Paris verließen. Daher wollte uns das Schlafzimmer, wo wir unter 14 Individuen angewiesen waren, nicht behaglich. Die einten kamen betrunken um Mitternacht, die andern noch später. Dann polterten einige wie Rasende umher, andere stritten sich oder fiengen gar zu raufen an. Und wenn auch gleich gesungen wurde, so hätten wir doch lieber schnarchen gehört als ein besoffenes Gelall und ein Brüllen, wie es nur in der Schreckenszeit gehört wurde.

357.

Wir giengen daher Herrn Parent bittlich an, daß er uns zwei erlauben möchte, außer der Fabrik schlafen zu dürfen, was er uns recht gerne bewilligte. Man wiese uns eine Wittwe an, bei welcher wir gewieß ordentlich gepflegt sein würden, was auch in der That die Wahrheit war. Eine Wittwe mit zwei Töchtern, riefen uns die saubern Kamaraden zu, das ist es, was euch mangelte! Allein, wir ließen sie reden und sagten zu einander: Auch da werden wir nicht lange verbleiben, denn wir gehen wieder nach Pais zurück. Weil wir nur einmal aus eurer Hölle erlöst sind.

Herr Parent, der diese Fabrike errichtet hatte, war ein reicher Banquier, er hielte selbst den Wiener-Wechsel. Das Gebäude, welches er der Regierung abgekauft hatte, war vor der Revolution ein Frauenkloster der Carmeliterinen. Was die vormalige Kirche bildete, war in der halben Höche unterschlagen, im Schiff der ehmaligen Kirche standen 32 Webstühle, obenauf war die Spinnerey. Öfters geschache es, daß Herr Parent Pariser Herrschaften seine

358.

Fabrike zeigen wollte. Allein viele, besonders Damen, begnügten sich schon bei eröffneter Thüre hinein zu schauen. An dem Lärmen, Singen, Tabakrauchen und den Rauch, den die Glut zum Tröknen verursachten nebst dem Geschrei, welches die Arbeiter per Discours sich wechselten, hatte so zimmliches Aussehen mit den höllischen Einwohnern.

Herr Parent, welcher uns zwei Deutschen echt gut leiden konnte, zeigte uns eines Tages das ganze Gebäude und wunderten uns nicht wenig, daselbst so Seltenes anzutreffen. Das erste Apartement, welches zum Empfang der Gäste hergerichtet war, hatte an Malereien und Meublen aller Art einen wahren Reichthum. Dann führte uns der Herr ins Billard-Zimmer, auch da war alles großartig und das Billard hatte allein 600 Gulden gekostet. Jetzt wurde uns das Naturalien-Cabinet gezeigt, welches eine große Sammlung an Petrificaten [Versteinerungen], Muschlen, Erz, Steine und ausgeschoppter Tiere und Vögel enthielte. Am Ende wurde uns das Vogelzimmer gezeigt, woselbst kleine Berge, Bäche, Weicher und Wäldchen angebracht waren und eine Meng lebender

359.

Vögel aller Gattungen sich recht angenehm herumtummelten.

Auch in religieuse Hinsicht hat es Herr Parent nicht gebrechen lassen. Dieser Herr ließ eine Kapelle errichten, in welcher an Marmor-Arbeit der Altar und das Prespitaire recht gezieret waren. Ein eigener Priester laße daselbst für die in der Fabrik Wohnenden täglich die heilige Messe. Aber leider! Kein einziger und auch ich nicht, es sey zu meiner Schade gesagt, wohnten nicht ein einziges Mal der heiligen Messe an Werkstage bei. Allein, was sage ich am Werkstage! An Sonntagen selbstn ware niemand zu sehen als drei Klosterfrauen, welche Herr Parent auf eigene Kosten ernährte, welche ehemdem in diesem Kloster ihre Gelübte abgelegt hatten, dann Herr Parent, der Priester, Ministrant und ich, welche Andacht auch zugleich meine ganze Sonntagesfeyer ausmachte. Soweit war meine Lauikeit schon gekommen, daß ich auf ein heiliges Mess-Anhören meine ganze Andacht beschränkte. Und warum nicht, dachte ich mir? Thuts andere gar ohne Zeichen eines Gottesdienstes, dann bin ich noch ein guter Christ. O sündhafter Leichtsin! –

360.

Auch war es in dieser Fabrik, daß ich tagein tagaus das Fleisch essen mußte. Als ich in Paris meine Kost selbst anschaffte, fand ich in meinem Wirthe Renaux den Mann, der mir an den Freitagen Fastenspeise verschaffte. In Pontoise aber war die allgemeine Kost alle Tage

Fleischspeise und so war ich nun von der Zeit an in diesem Punkte nicht mehr so scrupulos und asse was man mir gab.

Ein Besuch nach Paris

Da ich in Pontoise wieder einiges Geld erspart hatte und die Faschingstagen herangenachtet hatten, so beschloße ich, meinen Renaux wieder zu sehen, einen Brief von meinen Ältern, welcher auf dem Hauptpostamt in Verwahr lage zu beziehen und bei dieser Gelegenheit zugleich die Carnavals-Narrheiten zu begaffen. Und wirklich war auch das Wetter angenehm und einladend hiezu.

361.

Mit aller Freude wurde ich von meinen lieben Wirthe empfangen und gepflegt. Auch erhielt ich den mir so lieben Brief meiner Ältern, welche mir nichts als Gutes berichteten. Sonntag, Montag und Dienstag waren die drei Faschingstage, wo man hätte glauben können, es lebe in Paris kein einziger Mensch mehr, der noch beim gesunden Verstande sei. Nichts als Mascaraden zu ganzen Wagen voll und alles verummmt in einer Stadt, wo kein Mensch den andern kennt. Wohl eine sonderbare Mode. Andere sache man auf Stelzen gehen, so hoh, das sie bei den Fenstern des ersten Stokes hineinschauen konnten. Das Geträng dieser Maßkenzüge war so groß, daß längs der St. Honorius Straße in Mitte derselben Dragoner zu Pferd aufgestellt waren und dieße Gasse von den Passagieren nur so befahren und beritten werden durfte, daß auf einer Seite immer hinab und auf der andern Seite herauf gezogen werden konnte. Die Costume, den Aufwand, den Lermen und alle die Narrheiten würde ich nie für die weiße sein wollenden Pariser geglaubt haben, daß sie all dieser Tollheiten fähig waren.

362.

Am Aschermittwoch verließ ich Paris wieder und kehrte durch St. Denis wieder nach Pontoise zurück.

Ein ganzes Stück Bazin begann ich wieder von einem Längenmaß zu 60 Pariser Stäbe. Aber hier auf dem Lande leben und so nahe bei Paris sein, wollte uns nicht mehr eingehen. Wir hatten unsere Stücke abgemacht und wir verabschiedeten uns, um nach Paris zu gehen. Der Rechnungsführer schrieb unser Guthaben auf eine Rechnung, damit wir bei unserer Ankunft in Paris im Wechselhause des Herrn Parent unser Geld faßen könnten. Ganz erstaunt war unser guter Herr Parent. Hat euch jemand etwas Leides gethan? – sprach er in deutscher Sprache zu uns (denn dieser Herr, er ward gebürtig von Brüssel, war der deutschen, französischen, italienischen und englischen Sprache kundig). Nein, Herr Parent, niemand hat uns etwas zu Leid gethan. Die Ursache besteht ganz allein darin, daß, da wir unsere Wanderzeit bald zu beschließen gedenken, uns aber noch Kleider mangeln, so können wir die Anschaffung derselben in Paris leichter erzwecken.

363.

Mit aller Höflichkeit zahlte uns Herr Parent aus und entließ uns mit der Versicherung, daß er uns nicht gerne vermisste und immer bereit sein werde, uns wieder anzustellen.

Wideranstellung in Paris 1805

Das erste, was wir thaten, war, daß wir wieder unser ehemaliges Logis bezogen, obgleich wir noch nicht wußten, wo wir Arbeit bekommen würden oder nicht, welches Letzteres uns bald begegnet wäre. Denn hielten wir schon alle Nachfrage nach Anstellung, so schlugen bißher alle fehl. Schon waren wir auf dem Punkt, Paris zu verlassen, als uns, mir und meinem Schweizer, einfiel, unser Schicksal durchs Loos entscheiden zu lassen. Zu diesem Behuf nahmen wir einen großen Thaler, warfen selben in die Höhe und zeigt sich das Haupt des Königs, das bedeute uns das nomalige Verbleiben in Paris, das Wappen aber soll unsere Abreise gelten.

364.

Der Fall war glücklich: Le roi! le roi! war unser beider einhelliger Ruf. Nun hielten wir noch Nachfrage in St. Antoni Vorstadt in einer Piqué Fabrik, welche eine Wittwe führte und in 30 Arbeitern bestand. Und zu unserer Freude stellte uns Madame Biarez (so hieß diese Dame) ein. – Wir hatten wieder ganz neue Arbeit zu erlernen, indessen waren wir bald im Stande,

den übrigen Gesellen das Gleichgewicht zu halten, denn am Fleiße ließe es mein Jean, der Schweizer, so wenig ermangeln als ich. Der Verdienst und die Bezahlung bei dieser ansehnlichen und wegen ihrer Industrie besonders geachteten Dame war sehr regelmässig und gut und wir beiden waren nun wieder in Paris recht vergnügt und zufrieden. Aber auch in dieser Fabrik, welche liederliche Menschenklasse mußten wir nicht abermals wahrnehmen!? – Föllerey, Ausschweifungen und ganze Gottlosigkeit und Gottvergessenheit und Gottesläugnungen waren an der Tagesordnung.

365.

Nicht ein einziger aus allen Arbeitern hatte noch soviel religiösen Sinn, des Sonntags nur wenigstens bessere Kleider anzuziehen, geschiegens [sic!] das von einem Kirchengehen gar nie die Rede war.

Aber über Religion und Glauben zu spotten, die Gebräuche der Kirche, ihre heiligen Geheimnisse und Sakramente selbst in's Lächerliche zu ziehen, konnte man von diesen Revolutionskindern zum Überdruße hören. Dieses waren aber leider! für mich nicht zur Gottesfurcht und Tugend anleitende Folgen. Mehr brauchte es nicht, als sich selbst verträsten, daß man noch unter den Guten seye, obgleich meine ganze Frömmigkeit der ganzen Woche auf Anhörung einer heiligen Messe am Sonntage beschränkt war! So sich selbst überlassen, o! wie hätte es anders sein können, als daß man in soviele Sünden hätte fallen können?! – Mein Schweizer hingegen, der reformirter Religion war, fragte und scherte sich das ganze Jahr hindurch wenig um Religiosität und Religion.

366.

Eine besondere Vorliebe schenkte uns zwei Deutschen Madame Biarez, weil ein Blaumontag machen unser zwei nie Mode war, und dennoch kame ich mit dieser Dame in die größte Collision. Die Ursach war diese: Jeder Arbeiter mußte beim Eintritt in die Fabrik geschriftlich versprechen, daß er vor dem Austritt ein Abschiedsstük zu machen gehalten seye, was auch ich versprach und mein Schweizer. Jedes Stück Piquè hielt 48 Pariser Stäbe, wovon jedoch jeder Coupons zu 12 Stäben vom Stüke in Arbeit, wenn sie wieder verfertigt waren, abgeschnitten wurden. – Nun eines Samstages gegen Mittag hatte ich meinen Abschnitt fertig und trug selben aufs Bureau, um da gemessen und eingetragen zu werden. Ehor ich abtreten wollte, frug mich die Frau, ob ich schon am 4ten Coupons angefangen habe, was ich verneinte. „Gut so, denn Sie müssen mir ein andere Form Piqué machen und daher wird Ihnen der Werkführer den Stuhl umschnüren, damit Sie das neue Muster beginnen können.“ „Madame! Ich kann mich nicht einlassen, der erste zu sein, der in Ihrer Fabrik dieses Muster macht“,

367.

entgegnete ich der Frau. „Nein, ich Ausländer will nicht der Anfänger einer Arbeit sein, gegen welche ich alle Kamaraden sich so sträuben hörte. Entlassen Sie mich und geben Sie mir mein Wanderbuch.“ Worauf die Dame sagte: „Ich entlaße Sie nicht und gieb auch das Wanderbuch nicht her.“ Worauf ich erwiderte: „Und ich arbeite nicht.“ Mit diesen Worten gieng ich fort, es war, wie gesagt, Samstag Mittag.

Nun kommerte ich mich wenig, ob ich einen Bescheid aus der Fabrik bekommen werde oder nicht. Genug, daß ich jetzt den Franzosen den Kampf allein überlassen hatte, welche mich Deutschen in's Getränge bringen wollten.

Es wurd Dienstag und auch Mittwoch, als ich mich in die Nähe der Fabrik begab und dort in einem Wirtshause den Werkführer traf, der mich persuadieren [überreden] wollte, wieder zu arbeiten, weil, wie er mir versicherte, die Alten alle schon das neue Mußter begonnen hätten. – Endlich gieng ich zur Frau und verlangte wiederholt mein Wanderbuch, aber ohne Erfolg. „Ich gieb das Wanderbuch nicht her, es muß gearbeitet werden“, sagte sie mir. „Ja, Madame! Das will ich auch, allein

368.

nun werde ich das angefangene Stük abmachen, so wie ich es angefangen habe“, war meine Antwort. „Daher mein Büchel, Madame!“ „Nein, das bekommen Sie nicht.“ „Und ich arbeite nicht“, sagte ich, gieng fort und begab mich zum Commissaire, um daselbst meine Frau zu vermögen, daß sie mir meinen Abschied nicht länger verweigern dürfte.

Nachdem Herr Commissaire meine Klage angehört hatte, schrieb er einige Zeilen, legte das geschriebene Papier zusammen und sagte, da er mir selbes überreichte: „Bringen Sie dieses

ihrer Frau und kommen Sie dann mit ihr hieher.“ Im Hingehen entfaltete ich, so viel es das Sigil erlaubte, das Schreiben, in welchem ich jedoch soviel lesen konnte, daß ich erkannte, es sei eine Vorladung, vor dem Herrn Commissair zu erscheinen. Ich übergab es meiner Frau und verfügte mich sogleich wieder zum Herrn Commissaire. Kaum dort angekommen, erschiene auch meine Frau daselbst.

369.

„Nun, Madame Biarez, warum wollen Sie denn ihren Arbeiter nicht entlassen?“ „Weil er mir die Arbeit nicht machen will, wie ich sie brauche, da es doch im Gesetze verordnet ist, daß jeder Arbeiter ein Abschiedstük machen muß.“ „Daher hören Sie jetzt, was sie zu thun haben, gehen und arbeiten Sie allso!“ „Erlauben mir Herr Commissaire eine Bemerkung“, sagte ich ganz im submissistem Ton, „das Stük, das ich aufhabe, Herr Commissaire, ist weder ein Abschiedsstük, weder habe ich auch nicht die geringsten Angagemens von Seite meiner Frau übernommen, welche mich hätten bestimmen sollen, am Ende des Stükes noch ein Apprentisage [Ausbildung] zu unternehmen, zu diesem wird mich kein Gesetz oder Verordnung anhalten können. Übrigens bin ich ganz einverstanden, daß ich mein Stük abmachen muß, aber in der Zeichnung, wie ich schon 3 Viertheile gemacht habe. Beim Beginn eines neuen Stükes, dort meine ich, finden auch neue Akorde und neue Arrangemens statt.“ Commissaire: „Allez! finissez votre pièce.“ (Geht und macht euer Stük ab). „Ja, mit der Bedingniß, Herr Commissaire, daß ich das Stük abmache, wie ich es angefangen habe.“ Worauf Herr Commissaire: „Allez toujours, allez toujours!“ Ich gieng fort und als ich

370.

in die Fabrique kam und mein Stuhl schon ganz aufs neue Muster umgeschnürt war, mußte mir selben der Contremaitre wieder herstellen, wie selber ehvor ware. Indessen begabe mich auf einen Spaziergang und des andern Tages fienge ich wieder das Arbeiten an. Meine Nebenarbeiter aber, diese schalt ich feige Memmen, welche nur einen Fremdling aufzuwieglen dachten, während ihr jetzt alle die nämliche Arbeit, die ihr mir so streng untersagten, selbst anfienget und verrichtet. – Deßwegen werde ich auf euch keine Rücksicht mehr nehmen. Mit der Frau Meisterin werde ich in Zukunft alle Engagemens eingehen, es mag euch lieb oder leid sein. Indeßen war meine Stimmung immer die nämliche, das heißt, ich bestand auf dem Entschluß, abgemacht sein und fortgehen. – Da uns die Frau Biarez wegen unsers Fleises immer schätzte und mein Schweitzer ohne mich in die Länge nie mehr da geblieben sein würde, so came mich Frau Biarez selbst an, daß ich bei ihr bleiben solle, weil ich nur aufgehetzt worden sei und nun selbst einsehen

371.

werde, wie es Menschen ohne Charakter seien. „Ce n’etsit que ‘une querelle allemande, et nous allons être bons amis!“ „Dieß war nur ein deutscher Zank und nun wollen wir gute Freunde sein!“, sagte diese Dame ganz zutraulich zu mir. Im Gefühle, daß ich diese Dame durch meinen Starrsin, zu welchem ich mich durch liederliche Kerls hatte verleiten lassen, beschämt, versicherte ich auf der Stelle der Frau Meisterin, ja daß ich und mein Schweitzer bei ihr bleiben werden. Blos sei in die Zukunft der Unterschied, daß ich keineswegs auch nur die geringste Rücksicht auf meine Nebenarbeiter mehr nehmen werde. „Was Sie, Madame, für Arbeit mir verabfordern werden und stehts in meinen Kräften, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen willfahren zu können.“ Von nun an schätzte ich diese Frau mehr als zuvor. Und mit Recht, denn diese Frau verschafte mir in die Zukunft die beste Arbeit. Alle Tage konnte ich mit leichter Mühe einen Kronthaler verdienen. Ja, in einer Woche came ich sogar auf 22 Gulden 20 Kreuzer zu stehen. Wohl ein schöner Lohn! Da schnitten meine Franzosen wohl zimlich saure Gesichter. In einem Monat habe mir eine goldene Uhr zu 44 Gulden angeschafft, nebst daß ich noch alle Tag meine Bouteille Wein trank.

Paris, zu meinen Tagen beobachtet.

Diese Weltstadt zu beschreiben, würde ich nie wagen, gründlich darzustellen. Meine Beobachtungen werden sich daher nur auf meine Ansichten beschränken und diese sind folgende:

Paris war zu meinen Tagen in 12 Viertel getheilt, jedes Viertel hatte seine Munitipalität. Die Mairie war für bürgerliche Rechtssachen, die Praefecture aber hat die Oberleitung aller Polizei Angelegenheiten. Jeder Pariser sowie jeder Fremdling haben von dort aus ihre Gerechtsamme [Recht] zu erwarten.

Die Seine durchströmt diese Stadt von Mittag gegen Mitternacht. Dreizehen Brüken erleichtern die Communication, wovon 11 Brüken von Quadersteine erbauet sind. Die Brüke von Austerlitz und le pont aux arts, von Eisen gemacht, [von] jeden Fremden bewudert ist.

373.

Von Gebäuden ist das höchste das Panthéon, eine Benennung, welche die Revolutionsstürmer diesem Tempel in der Schreckenszeit gaben. Ganz im Stiele der St. Peterskirche von Rom erbaut, sollte es die St. Geovefakirche werden, weil die alte Kirche ganz baufällig war, welche ohnweit der neuen stand. Die Facade dieser Kirche ist mit einer Säulenhalle, zu welcher eine Treppe in der ganzen Kirchenbreite hinaufführt. Oben steht auf dem Frontispiz in großen Buchstaben zu lesen: „**Aux grands Hommes la Paterie reconnoissante**“. Und was waren denn diese große Männer, welchen das Vaterland diese Erkenntlichkeit wiedmet?! – Es war nämlich ein Voltaire, welchen der Abbe Barruel den Erzvater der Gottlosen nennt. Weiter war es ein Wüterich Marat, welcher viele Tausende ums Leben und um Eigenthum gebracht hatte, et cetera. Kurz, solchen Gottes- und Menschen Schänder war dießer Tempel zum Aufenthalt ihrer scheußlichen Gebeine gewiedmet! – 11,000 Franken verwendeten diese Vandalen auf Vernichtung von Kunstschatzen, welche sie ausmeißeln liessen in diesem Tempel, weil sie religiöse Gegenstände vorstellten, obgleich sie Meisterstücke von ungezeichneter Bas-reliefarbeit in Stein gearbeitet darstellten.

374.

Kehren wir uns lieber zur uralten Kirche Notre Dame. Unter der Regierung des Königs Childebert, Sohn des ersten christlichen Königs Clodoveus, im Jahre 522 der christlichen Zeitrechnung wurde der Bau dieser gothischen Kirche begonnen. Die Fundamente wurden auf Pfähle gelegt, weil wegen der Nähe der Seine der Grund nicht fest genug schiene. Allein Robert, Sohn des Hugo Capet, erweiterte den Plan und ließ nach der Zeichnung fortbauen, nach welcher heute noch diese Kirche dasteht.

Die Länge dieser Kirche in 66 Klafter [1 Klafter = hier ca. 2 m] gemessen, hält in die Breite 24 und in die Höhe 17 Klafter. 120 dike runde Säulen tragen das Gewölbe der Kirche, auf welchen Säulen zierliche Schwibbögen im gothischen Stiele sich gegen oben anschmiegen. Außer diesen zwei durch die Kirchen laufenden Säulenreichen befinden sich noch an der Endmauer inner der Kirche herum 37 Kapellen. Die im gothischen Stiele an den 3 Portalen angebrachten, aus Stein gehauenen Heiligenbilder sind seit der Revolution verstümmelt. Denn zuerst liessen die Schreckensmänner diesen Bildern rothe Mützen aufsetzen, weil sie zu sehr aristokratisch und nicht genug republicanisch gesinnt seien, in der Folge aber, wo alles religiöse Gefühl ganz vertilgt

375.

werden sollte, mußten auch diese leblose ehrwürdigen Bilder die Wuth der Königsmörder fühlen.

Zwei viereckigte Thürme, welche zugleich die beiden Ekke der Kirchen bilden, erheben sich zur nochmaligen Höhe der Kirche und enden oben jeder in einer Terraße (Blattdach), auf welches eine steinerne Wendeltreppe mit 389 Stufen hinaufführt. Im Thurme der Epistelseite hängt eine Gloke, welche die Domherren auf ihre Kosten hatten giessen lassen. Diese Gloke hält 9 Pariser Fuß [1 Pariser Fuß oder Schuh = ca. 32,5 cm] in der Höhe, 25 Schuh im Umfang und wiegt 31,000 Pfundt. Sie heißt Emanuel. Die Pariser nennen sie gewöhnlich le bourdon, das will sagen: Hummel, wegen dem dumpfen Brummen, wenn sie geläutet wird.

Am Tage der Krönung, wie oben gedacht, wurde sie den ganzen Tag in einer Continé geläutet. Ich sah sie auch einmal läuten oben im Thurme, es waren 16 Männer, je 8 auf einer Seite, welche sie läuteten.

Neben dieser Kirche zur Rechten ist der erzbischöfliche Palast. Und unweit von diesem ist das Hotel Dieu, das vortrefflichste Spital, das man nur sehen kann.

376.

L'Hôtel de Ville de Paris oder das Pariser Rathshaus verdient auch unter die merkwürdigen Gebäuden gezählt zu werden. Es befindet sich auf dem Grève-Platz, auf welchem gewöhnlich die Hinrichtungen zu gesche[he]n pflegen. Durch ein großes Portal wird in die große und weiteste Gasse von Paris, nämlich in die Gasse St. Antoine gegangen. Nicht gar weit von da stand die Bastille (Staatsgefängniß), welches aber in der Revolution vom Grund aus zerstört wurde.

Das meiste Vergnügen fand ich im Jardin de Plantes (Pflanzgarten). Dieser schöne Garten, von der Regierung beaufsichtigt und unterhalten, hat von allen Gewächsen, Kräutern, Blumen und Bäumen inner seiner Mauren, daß man sogar einen riesenmäßigen Lederbaum und einen Balmbaum in natura sehen kann. Dann sieht man daselbst eine Menagerie von ausländischen lebenden Thieren, als da sind: ein Löwe, ein Tiger, ein Leopard, zwei Wölfe, ein Adler, zwei Elephanten, ein einzig großer weißer oder Eisbär.

Kommt man aber in das in diesem Garten befindliche Naturalien Cabinet, dort übertrifft den Eintretenten alles schon Gesehene.

377.

Sogleich beim Eintritt in den ersten Saal werden jedem alle petrificirten [versteinerten] Sonderbarkeiten gezeigt. Ich sach daselbst unter andern Dingen einen ganzen Ochsenkopf, so versteinert, daß man hätte Feuer schlagen können. Von allen Gattungen Holz, welches der festeste Stein war.

Dann sah man von allen Gattungen Holz, welches die Welt nur liefern kann. Alle Marmor, alle Erze, von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen. Alle Gattungen von Edelgesteinen. Dann sieht man alle Vögel des Erdkreises, alle Schlangen, von allen vierfüßigen Thieren. Selbst der hohe Giraffe, das Rhinoceros, den Elefanten, welche nebst einem 20 Schuh langen Crokodil ausgestopft im nämlichen Saale dastehen.

Eine Bibliothek, welche jedem nach Belieben offen steht, kann füglich benützt werden, über das Thierreich, Pflanzenreich oder von der Mineralogie Notizen zu nehmen. Weiters steht eine künstlich Uhr frei im Zimmer, auf welcher alle Augenblick kann gesehen werden, wieviel Uhr es in Paris und zugleich in jedem beliebigen Ort in der Welt den nämlichen Moment ist. Auch ein Drehstuhl von Eisen und Stahel ist daselbst aufgestellt, an welchem der unglückliche König Ludwig XVI. seine musenstunden zubrachte, an welchem man zugleich Oval drehen konnte.

378.

Le Chateau du Louvre et les Thuilleries.

Diese zwei großartigen Gebäude des Louver's und der Thuilleries liegen am rechten Seine-Ufer, wo dieser Fluß beginnt die Stadt wieder zu verlassen. Am Hinabgehen längs des Flußes gelangt man zuerst zum Schloße Louvre. Ein großes viereckiges Gebäude, in welchem zu meinem Aufenthalte in Paris die französische Kunst-Ausstellung stattfand. Verläßt man dießes Gebäude, so findet man am westlichen Ecke deßelben, daß der Louvre mit dem Schloße der Thuilleries durch einen dem Schloße in paraleler Höhe fortlaufenden prächtigen Gang mit gleicher Simeterie beide Schlößer verbindet.

Und eben in diesem grade bis an die Thuilleries reichenden Gang ist das Museum (Mahlerei und Bildhauer) hinderlegt. Da konnte man zu meiner Zeit alle Kunstschatze von ganz Europa sehen.

379.

Durch die Siege der französischen Armeen und sobald eine Hauptstadt, eine Provinz, ja ein Land und auch Konigreich erobert ward, wurden zu den Bedingnißen immer die Anhängsel beigefügt, daß alle Kunstschatze als Eigenthum der Sieger requiriert seyen. Und so geschach es, daß das französische Museum damals mit römischen, fenetianischen,

holändischen, niederländischen, genuesischen, deutschen und Schweizer Kunstschatzen so bereichert war.

Gemälde von Michael Angelo, von Rubens, von Karazzio sache man nicht selten und wenn man die Menge erst übersieht, welche insgesamt an Kunst und Schönheit wetteifern, so wird man vor Verwunderung außer sich gestellt.

Untenher aber sieht man in der Sculptur (Bildhauerei) die künstlichste Stüke von Egyptier, Griechen, Römer und neuerer Künstler. Unter andern griechischen und römischen Statuen, Urnen und Idolen wie auch Monumente sache ich besonders den mit den Schlangen kämpfenden Laöcon, den Gladiator und die von den Griechen herstammende Venus von Medicis, alle von cararischem Marmor. Und diese Kunstschatze alle kann der Fremdling alle Tag von 10 Uhr bis 4 Uhr gratis sehen.

380.

Tritt man aus diesem an Kunst und Alterthum reichen Gebäude heraus, so befindet man sich auf dem Plaze Carrousel (Rennplatz genannt) und das Schloß der Thuilleries hat man zu seiner Rechten.

Dieser große, in's länglichte Viereck gestaltende Platz, welcher durch ein eisernes [Gitter] mit lauter Lanzen geformet in der Mitte in den innern und äußern Platz geschieden ist, wird meistens zur Aufstellung der Truppen verordnet. Auf diesem Platze wars auch, wo die Gräuelsceenen des 10. August 1792 vorfielen, wo die Schweizergarden masakirt und die auf diesem Platze etablierten Wachthäuser verbrannt und zerstöhrt wurden.

In Mitte des gedachten Platzes schreitet man gegen den großen Pavillon, auf welchem die dreifarbigte Fahne flattert und die Schlaguhr angebracht ist. Hier tritt man 2 Stufen empor und man steht unter dem Portal und Haupteingang des Schloßes der Thuilleries. – Rechts ist die breite Treppe, welche zu den Gängen und fürstlichen Gemächern führt. Auf dieser Treppe war es, wo am nämlichen 10. August mit Wuth auf Leben und Tod gekämpft wurde und die verstümmelten Leichname und Blut diese Stiege bedekten, als am nämlichen Tage die Revolutionsstürmer mit den Waffen ins Schloß trangen und die königliche Familie bedrohten.

381.

Vom erstgenannten gegen den Carrousel-Platz gewendeten Portale schreitet man quer-durch durch das Schloß und tritt in gegengestellter Richtung durch ein anders Portal in den schönen Thuileriengarten ein. Welch herrlicher coup d'euil (Aussicht)! Denn mit einer Übersicht bietet dem Schauenden nicht nur der vor sich liegende Garten mit seinen grandieusen Anlagen, die sich nun ausbreiten, auf einmal alles Schöne dar, sondern die schnurrechte Weitaussicht läß den Eintretenden am jenseitigen entfernten Austritte und in grader Richtung den großen Concorde-Platz, ja bis in die Champs-Elises (Elisäischen Felder) schauen! Nie sach ich in Paris einen großartigern Aussichtspunkt!

In diesem Garten nun kann der durch das Stadtgetümmel und durch das Lärmen, Fahren und Reiten ermüdete Wanderer frische Luft in ungestörter Haltung einathmen. Die vielen Variationen, welche in geordneter Symetrie wechseln, machen dem Lustwandelnden jeden Schritt wieder angenehmer. Tritt man in ein anmuthliches Gebüsch, so wird man plötzlich von einer Statue aus weißen Marmor überrascht. Die große mittlere Passage, welche wie oben gedacht, vom Schloße aus bis zum Ausgange sich präsentirt, ist mit zwei großartigen jet d'eau (Springbrunnen) gezieret, welche von

382.

weitaus ihre in die Höhe gesprengten Silberstrahlen erblicken lassen. – Durch Terrassen, Blumenbeete, Pavillons und Guirlandengänge gelangt man endlich in einen schattigen hochstämmigen Park.

In diesem schönen Rückzug sieht man nun le grand monde (die Angesehenen) von Paris lustwandeln. Welch eine Pracht trägt da das schöne Geschlecht nicht zur Schau! Weit entfernt, daß in diesem Lustgarten der Elende einen Zutritt hätte, indem schon jedem nicht mit Anstand Gekleideten der Eintritt verweigert ist. Kaum setzt man sich irgend auf einer Raasenbank, so werden von Bedienenden flugs aller Orten Erfrischungen angetragen oder das Journal zum Lesen überreicht. Mir schiene dieser Ort einer der ergötzlichsten von Paris. So großartig aber der Eintritt in diesen Garten von der Seite des Schlosses erscheint, ebenso prachtvoll ist der Austritt gegen den Concorde Platz (ehmahls place de Louis XV., in der Revolution Revolutions Platz) genannt, denn da begränzt den Garten eine Palustraden

Gallerie, welche zu beiden Seiten des Ausganges an's Portale reichen und dorten an beiden Seiten von Pferden im Gallopp in Bronze gegossen, den Austretenden zu beiden Seiten zu
383.

überreiten scheinen.

Und nun befindet man sich auf dem weiten offenen Concorde-Platz. Majestätisch sieht man durch den Garten hindurch das Thuillerieschloß, zur Linken erblickt man jenseits der Seine den Dom der Invalitenkirche emporragen. Zur Rechten steht die bis zu den Kapitälern im Bau begonnene Magdalenen Kirche, da aber während deßelben die Zerstörungsperiode einviel, mußte der Umfang dieser Mauern zur Begräbnißstätte des hingewürgten Königs dienen. Eine 12 Fuß tiefe Grube, mit Kalk gedüngt, wurde das schauerlich Begräbniß ohne Klang und ohne G'sang, sine luce et sine cruce, dieses unglücklichen Fürsten. Mit Wehmuth stand ich auf der Stelle, wo das hohe Haupt durch das Mordbeil vom Rumpfe getrennt wurde. Und von da aus mußte ich das Residenzschloß und zugleich mit einer Wendung gegen links den traurigen Begräbnißort sehen! –

[Fußnote] Sollte vor der Revolution die St. MagdalenenKirche werden, nur wurde sie die Begräbniß des unglücklichen Königs. Heutzutag 1847 ists wirklich die schönste Kirche von Paris.

Ohne Dach stehen sie da, diese verödeten Mauren! Und damit ja nicht irgend eine freche Hand die Gebeine aus der Obhut der verruchten Revolutionsmänner erlösen möchte, ward noch ein aus eichenen Brettern gezimmerter Zaun ganz um das dachloße Gemäuer aufgeführt. Welch übel berechnete Vorsicht!

384.

Solche Rückerinnerungen mißstimmen das Gemüth und würde man sich auf einem paradisischen Platze befinden. – Von da läßt man gedachtes Trauerandenken zur Rechten liegen, die Seine zur Linken und im Fortwandern hört man schon die Tanzmusik, Freudenfeuer und Fanfaren, denn man ist jetzt in den Champs-Elisées, Elisäischen Feldern. Nichts als Ergötzungen, Spazierfahrten, Spiele, Theater und eine Menge von allen Geschlechtern, Uniformen von allen Gattungen, Kinderspiele, Wettlaufen, Kämpfen, kurz, es ist die Pariser Welt, die sich da ergötzt.

In dem ehmaligen Augustiner Kloster können die Antiquitäten (Alterthümer) gesehen werden. Schon die Ordnung, die da herrscht, verdient aller Achtung. Denn jeder Saal hat nur jene Alterthümer in seinen Räumen, welche in selbiges Seculum einschlagen, wovon die Aufschrift schon die Thüre bezeichnet. Selbst bis zum ersten Jahrhundert reichende Gegenstände werden vorgezeigt und so je mehr und mehr bis auf unsere Tage herab.

385.

Nun werde ich einiges von Gottesdiensten und Kirchen Ceremonien beschreiben. Überhaupts wird der Gottesdienst vom französischen Klerus mit allem Anstand abgehalten und die Ceremonien werden mit einem Nachdruck und Prezision celebrirt, wovon es in unserm Deutschland kein Beispiel giebt. Zum Beispiel wird der Segen mit dem Ciborium nie anders gegeben, als daß man das tantum ergo et cetera laut intonirt, vom Volke aber die angestimmte Strophe im Choral-Stil ausgesungen wird. Nach ertheiltem Segen aber und während der Priester das Heiligthum incensirt, singt das ganze Volk den 116. Psalm: „Laudate Dominum omnes gentes, laudate eum omnes popoli“ et cetera mit dem angehängten „Gloria Patri“ et cetera.

Alle Kirchen sind mit einem Suisse (Schweitzer) versehen. Größere Kirchen haben aber zwei derselben. Diese Männer von außerlesenem Körperbau bilden eigentlich die Kirchen-Wacht. Gekleidet erscheinen sie in einem Rok von Livrée-Schuit und bordirt. Ein Bandulier [breiter Schulterriemen] hängt ihnen über die rechte Schulter, an welchem ein Degen hängt. In der Rechten tragen sie eine Heleparde. Bei Prozessionen öffnen diese die

386.

Passage. Selbst wenn der Prediger die Kanzl besteigt, treten diese respekthaltende Männer dem Prediger voran. An Sonn- und Festtage, dern aber Frankreich laut Concordat mit dem päpstlichen Stuhle de 1801 nur vier Festtage, als Weichenacht, Himmelfahrt Christi, Himmelfahrt Maria und Allerheiligen feierlich begeht, ist die erste heilige Messe 6 Uhr. Der Fruh-Gottesdienst für die Eingepfarrten ist um 8 Uhr. Da wird das Wasser geweicht, dann ist das Asperges [Begleitgesang zum Taufgedächtnis], worauf die Messe still beginnt bis nach

dem Evangelium. Dann kehrt sich der Priester zum Volk und ließt das treffende Evangelium in französischer Sprache vor, worauf eine passende Humilie [Predigt] vorgetragen wird. Dann wird die Heilige Messe fortgesetzt bis zur Wandlung unter welcher das O Salutaris Hostia, que celi pandis et cetera gesungen wird und darauf still die heilige Handlung fortsetzt.

La Grande Messe (das Hochamt) aber fängt gewöhnlich in allen Pfarrkirchen von Paris erst um 10 Uhr an und endet gewöhnlich um 12 Uhr. Öfters konnte das anwesende Volk noch den englischen Gruß beten.

387.

Die Herrichtung der französischen Kirchen ist gegen die unserigen ganz zerschieden. Keinen Kirchenstuhl oder Bettschemel sieht man daselbst nicht. Vor dem Beginn des Gottesdienstes stellt man in den Kirchen Frankreichs so wie in den Kirchen Italiens von Stroh geflochtene Sessel in Reichen auf, die von der Kirchenfabrik angeschafft werden.

Kommt man dann zum Gottesdienst, so stellt sich die Person an solch eine Chaise, welche aber zum Knieen, zum Sitzen oder daran Lehnen benutzt werden. Nach dem Evangelium wird für die Chaise eingefordert. 1 Sou für die Benützung während einer Stillmesse. 2 bis 3 Sous während eines Hohamtes. –

Beginnt nun das Hochamt, so singt das ganze Volk das Kyrie eleyson. Von Instrumentalmusik hört man da wie in Italien nichts. Choral-Musik, das heißt Choral-Gesang, ist Vor- wie beim Nachmittag Gottesdienst die ganze Musik. Zwei Chantres Vorsinger, welche ihre Plätze im Prespiter haben, intonieren den Gesang, welcher auch noch von zwei Serpens begleitet wird. Nach dem Kyrie eleison wird das Gloria in excelsis wieder vom ganzen Volke

388.

abgesungen. Aber immer sieht man am französischen Volk seinen ungenirten Charakter. Setzen sich die funktionierenden Priester auf ihre Sedilia [Sitz im Altarraum] unter dem Gloria und unter dem Credo, dann setzt sich die ganze Kirche Volk auf ihre Chaisen und alles singt das lateinische Gloria und Credo, Sanctus, Benedictus, Hossanna, Agnus Dei, Donna nobis und gleich auf das Donna nobis wird für den jeweiligen Landesherrn gesungen. Denn bei meiner Ankunft in Paris wurde gesungen: Domine Salvum fac Republicam, Domine Salvum fac Consules. Als Bonaparte Kaiser wurde, sang man: Domine Salvum fac Imperatorem Napoleonem. Bei Königszeiten solle man gesungen haben: Domine Salvum fac Regem et exaudi nos in die qua invocaberimus te.

Da aber in ganz Frankreich die Predigt von dem Amte nicht abgesondert ist, so wird mit dem Hochamte bis zum abgesungenen Evangelium fortgefahren. Nach selbem legt der Celebrant das Messgewand auf den Altar und besteigt dann die Kanzel, hält die Predigt, verkündet den nachmittägigen Gottesdienst und jene für die ganze Woche.

389.

Nach dem Offertorium, damit ich die Messe ausmache, nach dem Offertorium bei jedem Hohamte, tritt der Priester feyerlich vom Altare und schreitet bis an die Stufen, welche zum Eingang ins Prespiter geleiten. Und was ist den da seine Verrichtung? Antwort: Im ganzen Frankreich besteht vom Ursprung des Christenthumes an der Gebrauch, daß man Brod zum Weichen opfert. Jede Familie von Ansehen macht sich eine Ehre daraus, ein solchen Laib Brod zu opfern. Denn daß diese vor der ganzen Kirchen zur Schau getragenen Brode nicht von vorzüglicher Schönheit seyn dürfen, hieran zweifelt gewieß niemand. Zwei Chorknaben Ministranten, versehen mit einer von Leinwand geschmückter Tragbahre, holen den zum Opfer bestimmten Laib vom Portale der Kirche ab, tragen denselben auf ihren Schultern zum an die Stufen des Prespifers gekommenen Celebranten, welcher alsobald dieses Brod segnet und sich dann wieder zum Altare hinbegiebt. Und was wird dann mit diesem Brode gemacht, ward man fragen?

390.

Antwort: Sogleich als der Priester die Segnung gedachten Brodes geendet hat, tragen die Chorknaben selbes in die Sakristey. Dort wird der Laib in die Hälfte geschnitten, wovon die Einte [eine Hälfte] der Antheil des titulierten Herrn Pfarrers ist, die zweite Hälfte aber wird in lauter kleine Würfelchen geschnitten, in einen Korb, der mit reiner Leinwand belegt ist, hinein gelegt, und nachdem die Communion des Priesters vollbracht ist, werden diese Parcellen

geweichten Brodes an das ganze anwesende Volk vertheilt. Dieser Gebrauch rührt von der ersten Kirche her, man nannte ihn die Agabe (Liebesmahl). Die Einten nehmen das Würfelchen Brod, bezeichnen sich damit des Kreuzzeichens und genießen es sogleich in der Kirche, die andern hingegen stecken selben in die Tasche und bringen es jenen, die dem Pfarrgottesdienste nicht beiwohnen konnten. Ich selber habe auch von solch geweichten Brode genossen.

391.

Nachmittag fängt denn der Gottesdienst um halbb drei Uhr mit der Christenlehre Catechisme an. Unmittelbar auf diese folgt die Vesper. Diese wird wieder vom ganzen Volke choraliter [choralmäßig] und sitzend abgesungen. Das Deus in ajutorium und die Antiphonen werden vom celebrierenden Priester angestimmt. Die Psalmen aber stimmen je einer von den zwei Chantres an. Diese zwei Vorsänger haben jeder, wie ich schon oben bemerkt habe, im Chore ihre Plätze und Sitze. Hat nun ein solcher jederzeit im Pluviale angethanener Vorsänger seinen treffenden Psalmen angestimmt, so fällt alsobald alles Volk ein zu psalieren, jener Vorsänger spatzirt ganz gravitatisch gegen das im Schiffe der Kirche singende Volk bis zu den Stufen, welche aus dem Preßpiterium gegen das Volk hin geleiten. Ist dieser erstere Vorsänger da angekommen, dann kehrt er sich wider gegen den Altar, gegen welchen er wieder zurückschreitet. Im Augenblick aber, da dieser seinen Rückgang beginnt, der auf der andern Seite Vorsinger seinen Rückgang während-

392.

dessen wieder gegen das Volk richtet. Und dieses vom einen Hintersichgehen, während der andere gegen vornen spatzirt, dauert, während jeder der 5 Vesper-Psalmen abgesungen werden, fort.

Sogleich auf die Vesper folgt der Sermon (Nachmittag Predigt), nach dieser wird die Complet wieder vom ganzen Volke choraliter abgesungen. Den Beschluß macht öfers le Salut au tres-saint Sacrement (Gruß zum allerheiligsten Altarssakrament). Mehrere Psalmen und der Hymnus Pange lingua und so weiter vertreten diese Andacht Procession und der heilige Seegen machen den Beschluß.

Wohl eine ganz göttliche Feyer ist es, mit welcher der französische Clerus die Tage des Herrn begeht!

Erst, wenn man den französischen Priester betrachtet, mit welchem Anstand und Würde derselbe den Altar betritt und die heiligen Funktionen celebriert, wirklich jeder unparteiische Zuschauer wird das Zeugniß geben müßen, die deutsche Geistlichkeit stehe weit

393.

hinder der französischen zurück.

Allein der Kirchenbesuch war zu meiner Zeit sehr gering, meist nur alte Leute und von diesen trafe man viele an, die mehrere Jahre gar kein religiöses Zeichen von sich gaben. Am besten gefiel mir die in der Fasten alle Wochen Dienstag und Freitag abgehaltenen Conferenzen. Diese bestehen darin, daß in jeder Pfarrkirchen zwei Prediger zumal auftreten, jeder in seiner Kanzel und so zwar, daß eine Kanzel der andern gegenüber steht.

Abends 6 Uhr besteigen dann die zwei Prediger jeder seine Kanzel. Dann beginnt der Einte und trägt sein Thema vor, welches jedesmal vom andern entgegnet wird. Zum Beispiel behauptet dieser: Es erfordere das Christenthum, daß, um ein gottgefälliges Leben zu führen, man sich öfters dem Empfang der heiligen Sakramente unterziehen müße und so weiter. Hierauf wird vom Gegner eingewendet, daß es um selig zu werden derley Dinge nicht bedürfe. Daß man ohne dies ein ehrlicher Mann sein könne, ja, im Gegentheil sei mit jenen Menschen am härtesten auszukommen,

394.

welche sich mit solchen Werken der Frömmikeit abgeben und so weiter. Diesen Scheingrund wiederlegt nun der andere bis zur Überzeugung und so wird die ganze Stunde mit einer recht lehrreichen Controverse ausgefüllt.

Noch eins kann ich nicht übergehen, ohne daß ich nicht eine Bemerkung mache über eine Anstalt der Kunst, welche ihresgleichen in der Welt nicht hat. Und dies ist die Tapeten-Manufactur der Gobelins. Selbst Ihre Heilikeit der Papst würdigten der Fabrike einen Besuch. Beschreiben kann man diese Manipulation [Handhabung] nicht, sehen muß man, mit welcher Kunst da verfahren wird. Der Contour [Umriss] der zu entwerfenden Zeichnung wird auf die

von weißem Kamelgarn bestehenden ausgespannten Wepfe aufgetragen. Die Breite des Gewebes ist bis 10 Ellen breit. Ein Baum, auf welchem das Garn gewunden ist, befindet sich an der Deke des doppelt hohen Zimmers, der entgegengesetzte Baum ist senkrecht unter diesem auf dem Boden. Trifft im Gemälde zum Beispiel ein Pferd zu machen, dann hat dieser allein sein Pferd zu machen und jener

395.

macht dann seine Landschaft in's Perspektiv und so sind die Kunstrollen alle ausgetheilt, daß einer das Stük dirigirt und mehrere nach Art ihrer Kunst das Kunststük zur Vollendung bringen. Zum Einflechten in's Zettelgarn bedient man sich einer Gattung Klöppel, auf welchen Wolle von allen nur gedenkbaren Farben gewunden ist. – Mit einem großen elvenbeinernen Kamm schlägt man dann das eingeflochtene Garn hinein. Dießseits sitzen die Künstler und arbeiten und jenseits erscheint das Bild. Hängt dann so ein Meisterstük aufgezoogen in einer Kirche oder Palast, so würde kein Mensch glauben, daß es ein Gewebe sei, sondern alles würde es für's schönste Gemälde halten. Ich sah mehrere solcher Kunststüke von dieser Fabrik. Am besten gefiel mir Papst Leo, wie er dem Hunnenkönig Attila den Einzug in die Stadt Rom verweigert.

Auch werden an hohen Festtagen die Kirchen von Paris mit so prächtigen und künstlichen Goblins-Tappeten behängt.

396.

Polizei von Paris.

Nirgends in der Welt glaube ich, dürfte die Handhabung der Polizeianstalt beßer überwacht werden als eben in Paris. Kömmt ein Fremdling in dieser Stadt an, so muß er allsobald seine Papiere auf der Polizei-Präfektur vorweisen, woselbst man seine Papiere bis des andern Tages deponirt und für welche diese Behörde einen Bon pourvingt quatre heures ausstellt. Des andern Tages beim wieder Erscheinen vor dieser Behörde werden die Papiere geprüft, dann werden diese in ein großes Buch hineingelegt und im Fall, daß man in Paris zu verbleiben gedenkt, wird einem eine Charte de Sureté (Sicherheitskarte) übergeben, welche aber alle Monate wieder revidirt werden muß. Selbst Pariser sind dieser strengen Maßregel unterworfen.

397.

Geschlossene Polizeistunde giebt's in Paris keine. Daher kann in Schenken, Kaffehäußern und selbst in den Gassen allenthalben umher gewandert werden, ohne daß jemand etwas aushat. Nur muß man sich vor nachfolgenden verderbendrohenden zu Nachtszeit besonders gefährlichen Gefahren hüten: 1. In Schenken oder Kaffehäusern über Politik sprechen, besonders da man das französische Prinzip zu berühren das Unglück hat. Heimliche Polizei Agenten (Mouchards genannt) lauren überall auf und ohne man es gedenkt, wird man arretirt und dann gebe Gott, bis man wieder ans Taglicht kommt. 2. Auf offener Straße keinen Laut zu machen, denn da alle Augenblicke Patruillen zu Fuß und zu Pferd erscheinen, würde man von diesen sogleich ergriffen und auf die Hauptwache geführt werden. Endlich sich vor liederlichen Häußern und Gesellschaften und vor Trunkenheit zu hüten, weil diese die gefährlichsten Klippen junger Leute sind.

398.

Fouché war zu meiner Zeit Polizeiminister, vor der Revolution war er Priester unter dem Namen Abbé Fouchè. Wenn nur die Intriguen der mit den Argus Augen alles erspähenden französischen Polizei Frankreich allein umfassen hätte, so wäre es nur Kleinigkeit gewesen. Aber unter dem eisernen Scepter des Emporkömmlings fühlte fast ganz Europa die fatalen Wirkungen dieser lästigen Polizei.

Die Verordnungen, welche indessen die Stadt anbetreffen, sache ich, daß ganz Paris früh gekehret werden mußte auf das Zeichen einer Gloke, mit welcher ein Mann herumläutete. Aber leider! sache ich Auftritte, die, würden sie in Konstantinopel vorgehen, gewis auf der Stelle untersagt werden würden. Und im christlich und gesittet sein wollenden Paris scheint die Polizei den Scandal gar nicht zu beobachten.

Kaum wird man mir es glauben, daß solche Ungezogenheiten je in der Welt irgendwo existieren würden, und was ist's denn, was so ärgerlich erscheint?

399.

Antwort: Die Seine durchrinnt Paris fast miten durch und man sieht schwehrlich irgend in der Welt ein größeres Gewühl von Menschen aller Klassen, als eben längs der Quais (Gestade) und auf den Brücken. Jetzt bilde man sich ein, beim liechthellen Tage unter den Brücken und allenthalben im Fluße ganz mutternakende gewachsene [erwachsene] Badende und Schwimmende zu sehen?! Ja, was noch mehr, wenn man so gar sieht, wie Weiberleute bis zu diesen Wilden sich hinnäheren und da ihren Brantwein verkaufen! Solche Aufzüge sieht man bei Negersclaven nicht!

Und erst wenn diese so strenge Polizei die ärgerlichen Bücher, Bilder und Staduen beachten würde, aber da scheint es im Gegentheile, diese Behörde sey noch froh, daß in religiöser Hinsicht alles einen tiefen Mißstand finde, welcher, wenn er wie das Weltliche sogleich beseitiget werden würde, vieles Unheil und Menschen Untergang verhindern würde.

[399a.]

Pariser Hochzeit.

Eine kleine Geschichte seye hier als Beweis, wie in Paris das religiöse Gefühl noch ganz nach Revolution's Grundsätzen geübt wurde.

Im Monat August 1804 ersuchte mich ein Kamerad namens Braun, gebürtig von Würtzburg, daß ich ihm vor der Munitipalitié ein Zeuge sein wolle, indem er willens seye, sich mit einer gewissen Wittve zu verehelichen. Gerne sagte ich ihm dieses zu und des andern Tages gegen 10 Uhr Vormittag fand ich mich wirklich bei der weltlichen Behörde ein und ich wartete nicht lange, als auch die beiden Hohzeitpersonen sich einfanden.

Hier glaubte ich der Zeuge bei einem Heuraths Contracte zu sein, allein ich überzeugte mich bald eines andern, denn da die beiderseitigen Zugeständniße und die Vermächtniße der zwei Brautpersonen verlesen waren und die Acten von jedem und am Ende von mir als Zeuge unterzeichnet waren, dann legte sich der Herr Commissaire die dreifarbige Schärbe um die Lenden, fragte

[399b.]

hierauf die Brautleute, ob es ihr ernstlicher Wille sei, sich beiderseitig zu ehelichen, was beide Brautpersonen bejaeten. Dann hieß er sie die Hände zu schließen, bestätigte hiemit den Trauungsakt, wünschte ihnen Glück und entließ sie.

Am Heruntersteigen über die große Treppe frug ich nun meinen Hochzeiter Braun, ob jetzt noch irgend ein Ceremoniel in der Kirche vor sich gehen werde. „Nein“, war die lakonische Antwort Brauns, „mit den Pfaffen mag ich nichts zu thun haben.“ Vor dem Auseinandergehen lud mich der Hochzeiter ein, daß ich nachmittags dem Festmahle beiwohnen möchte, welches außer der Stadt a la maison blanche halten werde. Würde ich sein Anerbieten nicht angenommen haben, so hätte ich mir vor unliber Benehmungen fürchten müssen, daher sagte ich unbedingt zu. Das Hochzeit Mal wurde fröhlich begangen, nur war die Stimmung des Hochzeiters nicht die aufgeräumteste, denn die Nachfrage nach einem seiner Freunde beschäftigte fortwährend seine Aufmerksamkeit, daß man seine Unzufriedenheit

[399c.]

recht deutlich gewahren konnte. Je mehr das Mahle sich seinem Ende nachete, um desto mehr war die Nachfrage des noch mangelden Gastes. Endlich ward der Schmauß geendet und die Gäste überliesen sich noch der Freude des Tanzes und Gespräches, wozu ein gut Glaß Wein die Gemüther erheiterte.

Und siehe, da stellte sich der verspätete, lange schon mit Ungedult erwartete Gast. Mit finstern Blicken und ganz kalt empfing ihn Hohzeiter Braun, an welchem Benehmen die Braut keinen Antheil zu nehmen schien.

Der neue Gast fieng nun an, sich zu entschuldigen, vorgebend, daß er neue Bestellungen an Arbeit erhalten und daß er dieserwegen auch Voranschläge haben entwerfen müssen und so weiter.

Allein, das half ihn nichts. Braun fieng an, ihn zu schimpfen, von welchem ihn jedoch die anwesende Gäste abzubringen suchten, was aber seinen Zorn noch mehr zu reizen schien. Immer mehr nahmen die Beleidigungen, mit welchen er seinen Gast überschüttete, überhand. Am Ende

[399d.]

[ging ihm] die Geduld aus und es entspann sich sogleich der Streit dergestalt, daß ein Handgemeng auf die furchtbarste Art losbrache.

Mit Stühlen und was zur Hand kam, wurde beiderseitig losgeschlagen. Viele der Gäste suchten das Weite zu gewinnen. Die Braut, laut aufweinend, bat mich, daß ich sie doch nach ihrer Logis führen möchte, was ich ihr versprach. Doch ehevor wollte ich noch den Hochzeiter von diesem schönlichen Benehmen abbringen. Ob er sich nicht schäme, die deutschen Landsleute so herabzuwürdigen und welcher Vortheil ihm von diesen Scandalen wohl erübrigen würde. Ob man auf solche Weise die geladenen Gäste beehre und so weiter. Nun stund er starr da, ohne ein Wort zu sagen. Ich aber sagte ihm, heute habe ich ihn das letzte Mahl gesehn, nie werde ich mich ihm mehr nähern und dergleichen. Seine Braut fuhr mit Weinen fort und bat mich ohne Unterlaß, sie nach ihrer Wohnung zu begleiten, welches ich auch that. (Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus, fiel mir ein.) Als ich aber in ihrem Hause angekommen, ihr auch ein ewiges Lebewohl sagte, dann schrie sie laut auf und beklagte ihre getroffene Wahl.

400.

Tagesordnung von Paris.

Wenn man diese Stadt zur Nachtszeit, besonders vor Mitternacht durchwandelt, so könnte man leicht glauben, daß in dieser von mehr als 4000 großen Lampen beleuchteten lermenden Stadt gar nie keine Ruhe und kein Rast seye. Indessen herst jedoch einige Ruhe von halb 2 Uhr nach Mitternacht bis gegen 4 Uhr morgens. 4 Uhr vorbei werden schon die gesottenen Erdäpfel ausgeschrien, gleich nach diesen kommen die kleinen Brödchen zum Ausrufen und dann kommen die singenden Milchweiber mit ihrer gellenden Stimm. Allmählig nimmt die Lebhaftigkeit wieder ihren Gang und jeden Augenblick vermehrt sich wieder der gewöhnliche Lärmen. Die Handwerksleute fangen gewöhnlich ihr Tagewerk Sommerszeit um 5 Uhr und Winterszeit um 6 Uhr an. Um 8 Uhr essen die Arbeiter gewöhnlich zu Mittag. Dieses besteht

401.

in einer Suppe, welche jeder aber mit seinem mitgebrachten Brode einschneiden muß, dann klopft man auf sein Teller und sogleich wird serviert. Dann kommt eine dichte Portion Rindfleisch mit Gemüse. Der Wasserkrug, Gläser, Salz, Pfeffer und Senft stehen unentgeltlich auf dem Tische. Diese Arbeitermalzeit kostet 6 Sous, in unserem Gelde 8 Kreuzer. Das Erübrigte von seiner Portion nimt man in sein mitgebrachtes Brod, welches sodann um 2 Uhr in der Fabrik verzehret wird.

Abend läßt man sich irgendwo eine Portion Braten für 4 Sous geben, wozu ein Schoppen Wein auch noch ein angenehmes Nachtessen ausmachen.

Aber ganz eine andere Lebensweise bilden die Vornehmen dieser Stadt. Diese stehen selten vor 10 Uhr auf, gegen 11 Uhr wird fruhgestückt, welches meistens en Dejeuner a la fourchette (kaltes oder Gabelfrühstück) besteht. Es giebt aber schon noch du grand monde, welche noch später aufstehen. Denn, als ich wegen meines Reisepasses mich zum kaiserlichen oestreichischen Gesanten Herrn Grafen von Cobentzl begeben

402.

mußte, welcher in der Straße du Bâque sein Hôtel hatte und am Portal seines Palastes die Aufschrift zu lesen war: „Hotel de l'Ampassadeur du Saint Empir Romain“. Da ich nun ganz schüchtern in den Hof dieses Palais eintrat, um mich bei Ihrer Excellenz vermelden zu lassen, wurde mir der Bescheid, Seine Excellenz seien noch nicht aufgestanden, ich möchte nach einer Stunde kommen. 12 Uhr war aber schon vorbei. Gegen 4 und 5 Uhr abends speisen die Herrschaften gewöhnlich zu Mittag. Dann ist Visite oder Spatzierfahrt oder Spatziergang. Dann wird's Abend und die Zeit zu Soiren (Abendgesellschaften), Theater oder Gesellschafts Circel ist herangekommen, da geht's dann an ein Fahren und Reiten in Liveréen und Equipagen, daß einer Mühe hat, wenn man auf die andere Seite der Straße hinübertreten will, ohne Lebensgefahr durchzukommen.

Aus diesen Vergnügesorste als Theater, Soirén und Gesellschaften wird man gewöhnlich bis gegen ½ 11 Uhr des Abend zurückgehalten, es wird auch 11 Uhr und darüber, dann ist

403.-404.

es ganz begreiflich, daß man mit Appetit nach Hause kehrt und demgemäß sich recht herzlich gerne an die Tafel setzt und den hergerichteten Schmaus verzehrt. Gewöhnlich sind bei diesen Nacht Mahlzeiten geladene Gäste von Ansehen und sohin ziehen sich diese Mahle in die Länge, was dann veranlaßt, daß man sehr spat (oder früh) nach Hause kommt und so geschiechts von sich selbst, daß aus Tag Nacht und aus Nacht Tag werden muß. – Und so ist es auch sehr einleuchtend, daß man am Vormittag diese Herschaften wenig zugänglich findet.

An Theatern ist freilich jede Auswahl in Paris erwünschlich, denn wenn denn bis zwanzig acht (28) gezählt werden, wie wäre es noch möglich, daß Schauspiel-Liebhaber hier nicht alle Befriedigung genießen sollten? – Unter diesen zeichnen sich vorzüglich das Théâtre français, L'Opera oder wie manns noch nennt: Academie de Musique, dann sind das Italienische Theater, Opera Comique, Theatre St. Martin sehr besuchte.

Le Théâtre français, das ich mehrmale besuchte, hat an Größe, an Decorationen, Costumes schwerlich seinesgleichen. Es werden daselbst nur Tragedies (Trauerspiele) aufgeführt.

405.

Meine selbsteigene Tagesordnung und Menagierung hatte ich auf ganz kurzen Fuß eingerichtet und ein gleiches that auch mein Kamarad Schweizer.

Wir hatten bei einem Weinschenk unsere Logis. Für ein Zimmer mit einem Kamin und ein doppelschläfriges Bett zahlten wir des Monats 9 Francs. Bettwasch wurde jeden Monat frische gegeben. In unserm Hause wohnten 29 Hauswesen und bei weitem kannten wir unsere Miteinwohner nicht. Was an unserem Logis besonders bequem ware, ist, daß wir die große Beleuchtungs-Laterne (Reverber genannt) just vor unserm Zimmerfenster hatten, was uns jahraus – jahrein unentgeldliche Beleuchtung verschaffte.

Des Sonntags stand ich gegen 6 Uhr frühe auf, mein Schweitzer aber bliebe ganz ruhig liegen, weil ihn das Messanhören nichts angieng, da er reformirter Religion war. Überhaupt gieng sonntags jeder seinen Weg und an ein Zusammentreffen war gar nicht mehr zu denken. Nur wenn wir zu besondern Spaziergängen oder Merkwürdikeiten beschauen wollten, dann giengen wir miteinander und kamen auch abends einer mit dem andern nach Hause.

406.

An den Werktagen, nachdem wir aufgestanden und gewaschen waren, verliesen wir mit dem Miede Brode (in die Länge gestaltetes weißes Brod) unter dem Arm die Stiege hinunter das Haus, denn wir logirten im ersten Stok. Bevor wir aber die Hausthüre öffneten, sprachen wir bei unserm Weinwirthe zu, wo wir jeder für 1 Sous Brandtwein zu uns nahmen, um daß es uns als Präservativ gegen den sehr üblen Stadtgeruch schützen möchte. Wir hatten eine gute halbe Stunde zu gehen, bis wir zur Fabrike ankamen.

Blau Montag machten wir zweie nicht, obgleich von 32 Arbeitern wir die zwei einzigen waren, welche am Montag die Fabrik besuchten. Unsere Ordnung war also: Wir arbeiteten bis Mittag und da wir bis dahin schon 3 Franken verdient hatten, so giengen wir erst Nachmittag auf irgendeinen Spatziergang inner oder auser der Stadt, tranken ein gut Glas Wein, begaben uns im nichtbetrunkenen Stande nach Hause und so ward uns des andern Tages budelwohl. Unsere Kamaraden, unter welchen einige verheurathet waren, kehrten

407.

meistens erst dann zur Arbeit zurück, wenn sie keinen Liard Geld mehr hatten und oft der Gesundheit und dem Gewissen der größte Nachtheil zugegangen ward.

So lebten wir guten Muthes, da unsere Arbeit schön und was die Hauptsache ist, gut bezahlt war. Inner dieser Zeit, es war ungefähr im Monat August 1805, als es verlautete, es soll sich wieder ein Krieg entspinnen zwischen Oesterreich und Frankreich. Allein, auf die Gerichte, welche unter den Arbeitern ruchbar wurden, war nicht viel Verlässiges zu entnehmen und da ich die Gewießheit vom wirklichen Ausbruche des Krieges einmal in einem Jour[n]al laß, so entschloße ich mich, selbst die Zeitung zu halten.

La gazette de Paris schaffte ich mir an. Ein altes Mütterchen brachte mir taglich die noch ganz feuchte Zeitung, wofür ich täglich 4 Sous zahlte. Zimmliche Zeit hielte ich diese Zeitung allein. Endlich, da die Frau Meisterin öfters wegen des Geld-Courses mir die Zeitung abforderte, both sie sich von freien Stücken an, mir die Hälfte der Zeitungsauslage tragen zu helfen. Mehrere der Gesellen fanden ebenfalls Geschmack, Neuigkeiten zu erfahren,

408.

und sohin zahlten auch diese für die Zeitung, was mir umso mehr zu gut kame, daß ich am Ende nur noch 1 Sou Auslag hatte.

Durch das Lesen der Zeitung sache ich bis zur Überzeugung, daß der Krieg wirklich begonnen habe. Ich sach, daß dieser Krieg nicht nur das Haus Oesterreich allein angehe, sondern daß auch Rußland, England und Schweden diesem Kampfe gegen den neugekrönten Franzosenkaiser beigetreten seyen. Nicht genug, daß sich dieser Emporkömmling die Vernichtung aller englischen Macht und den Untergang seiner Industrie herbeizuführen vorgenommen hatte und zu diesem Behufe im August 1805 zu Boulogne 200,000 Mann Landarmee und 1700 Landungsfahrzeuge gesammelt hatte, die England hätten verderben sollen. Am anstößigsten war den europäischen Fürsten das Umsichgreifen der französischen Macht, nicht nur allein in Italien, wo sich Bonaparte am 16. Mai 1805 zum Könige hatte krönen lassen, wo er sich selbst die eiserne Krone in Mayland mit den Worten aufsetzte: „Gott hat mir sie gegeben, wehe dem, der sie berührt“, am 5. Juny aber seinen Stiefsohn Eugen Beauharois zum Vizekönig einsetzte, sondern das viele diesem Königreiche niemals zugehörigen Staaten, als wie Genua zum Beispiel

409.

unter diesen eisernen Scepter sich beugen mußten. Auch in den deutschen Staaten, in Holand, besonders aber Baaden, Würtemberg und Bayern, sollten sich nicht mehr an Oestreich, respective sollten sich vom Römischen Reiche loossagen. Der Kaiser von Rußland Alexander ward aber am meisten durch den Mord des Herzogs von Enghien, welcher ganz ohne alles Völkerrecht erschossen wurde, aufgebracht.

Ehevor indessen die oestreichische Armee in Bayern einrückte, schrieb Kaiser Franz an den Churfürsten von Bayern Maximilian, daß er seine Truppen mit den oestreichischen vereinigen solle. „Er verkenne das Mißliche seiner Lage nicht und daß ihm die Neutralität wünschenswerth seyn müße, allein da Bayern wegen seiner geographischen Lage einmal durchaus nicht neutral bleiben könne, so sei er durch die Umstände gezwungen, auf jede Weise die Erfüllung seiner Forderungen durchzusetzen, wogegen er bereit sei, die Sicherheit und den unverletzten Besitzstand Bayern's aus allen Kräften zu vertheidigen, und

410.

wie auch immer der Ausgang des Krieges sein möge, werde er nie den kleinsten Theil des bayerischen Gebietes als Abtretung oder Tausch zu seiner Entschädigung verlangen. Am 7. September wurde dieses Schreiben zu München durch den Fürsten Schwarzenberg dem Churfürsten übergeben, der sich schon bereit erkläre, in das Verlangen des Kaisers zu willigen unter der einzigen Bedingung, daß die Besatzung von München zu seiner Verfügung und sowohl diese Stadt selbst als auch Nymphenburg nebst einem Umkreise um beyde Orte von Durchzügen oestreichischer Truppen verschont bleiben sollten. Auf diese Bedingungen ward eine förmliche Übereinkunft zwischen dem oestreichischen Abgeordneten und dem bayerischen Minister Montgelas auf dem Schloße Haag abgeschlossen. Noch an demselben Tage, 8. September, beantwortete der Churfürst das Schreiben des Kaisers Franz, indem er nochmals seine Bereitwillikeit erklärte, seine Truppen mit der oestreichischen Armee zu vereinigen. Nur um den Churprinzen

411.

zu retten, der sich gegenwärtig, da er selbst noch immer an die Fortdauer des Friedens geglaubt, in Frankreich befinde, bitte er den Kaiser, ihm die Neutralität zu bewilligen, damit er Zeit habe, seinen Sohn zurückkommen zu lassen. Kaum aber war der General Nogarola mit diesem Schreiben nach Wien gesandt, als schon wenige Stunden darauf, noch in derselben Nacht, der Churfürst München verlies und nach Würzburg eilte, wo schon alles zu seinem Empfange vorbereitet war und die bayerischen und schwäbischen Truppen zogen gleichfalls auf erhaltenen Befehl in Eilmärschen nach Franken zurück. Dagegen erschien am folgenden Tage zu Haag, wohin sich Mack und Schwarzenberg begaben, ein bairischer Obrister, um im Namen des Churfürsten, wiewohl auf ganz andere Bedingungen, als worüber man Tags zuvor übereingekommen war, Unterhandlungen anzuknüpfen, allein seine Vorschläge wurden von dem oestreichischen Feldherrn verworfen. Umsonst schrieb Kaiser Franz, da sich bereits nach dem,

412.

was zu Stuttgart vorgefallen, wohl voraus sehen ließ, daß auch Bayern nicht werde neutral bleiben können, noch einmal an den Churfürsten nach Würzburg, um ihn zur Vereinigung und zum Beitritt zur Koalition zu vermögen. Der Churfürst verweigerte es, erklärte nochmals, daß er fest entschlossen sei, auf jeden Fall die strengste Neutralität zu beobachten, nur um seinen Truppen die Schande der Entwaffnung zu ersparen, womit man sie bereits öffentlich bedroht, habe er denselben den Befehl zum Rückzuge ertheilt. – Während aber nochmals die bayerische Regierung zu ihrer Rechtfertigung vorgab, daß nur durch die nach der Abreise des Generals Nogarola nach Wien zu München eingelaufene Nachricht, die oestreichische Armee sey bereits über den Inn gegangen und habe sogleich Baiern feindselig zu behandeln begonnen, alle jene plötzlichen widersprechenden Maaßregeln bewirkt worden, wurde dagegen oesterreicherseits der zwischen beyden Höfen

413.

stattgefundene Briefwechsel bekanntgemacht und dargelegt, das der Plan des Münchner Hofes selbst schon längere Zeit müße vorbereitet gewesen sein, während von andern den Ränken einer Hofpartei, die nach der Entfernung Nogarolas, der die oestreichische Forderungen unterstützt, den Churfürsten zu einem entgegengesetzten Entschluß zu bewegen gewußt, die Schuld von allem diesem beigemessen ward. Der gutmüthige Kaiser Franz! Gerne hätte dieser Monarch die Fürsten des Römischen Reiches von auswärtiger Tyranei befreien wollen, allein ganz andere Verhältnissen, welche diesen Fürsten vom französischen Usurpator proponirt [vorgeschlagen] wurden, vermittels seines Einflusses in erweiterter Ausdehnung ihrer Reiche selbst noch als unabhängige Fürsten regieren zu können, war der lokende Köder, durch welchen zum größten Nachtheile des deutschen Reiches diese Fürsten sich selbst aber in die größte Verlegenheit stürzten. Kaum ward nun der Übergang der oestreichischen Armee in Paris bekannt, als sich Napoleon am 23. September 1805 in

414.

die Sitzung des Senats begab und in einer Rede vom begonnenen Krieg in Deutschland lamentirte. Unter andern sprach er, der Churfürst von Bayern sey aus seinem Lande verjagt, er werde kommen, seinem Alirten die schnellste Hilfe zu bringen und so weiter. Schreiber dieß sach den Kaiser Napoleon in die Sitzung des Senat's fahren, welcher im Schloße Luxemboug seine Sitzung hielt. Auch sach ich die Abreise dieses Kaisers mit seiner Gemahlin Josephine und den Auszug zum Kriege von mehreren Garde Regimenten zu Fuß und zu Pferd. [Randnotiz] 17. September.

Nun ward es mir erst angenehm, die Zeitungsnachrichten zu vernehmen, denn was hätte ich sonst Zuverlässiges von einem Privatmann erfahren sollen?

Da sache ich wohl, daß der Hauptschauplatz des Krieges Süddeutschland werden solle. Von General Mak's 80,000 Mann waren Abtheilungen in Eilmärschen über den Inn, den Lech, durch Bayern und Schwaben bis in das Würtembergische getrunnen, als Mak plötzlich Befehl zum Stillstand, darauf zum Rückzuge gab. Er wich hinter

415.

Iller zurück und stellte sein Heer zwischen Ulm und Memmigen auf, wo er es unbeweglich stehen ließ, während Napoleon den Plan führte, die Oestreicher nordwärts von Leche her zu umgehen und in Schwaben diesen Heeren in Rücken zu fallen und zugleich die aus Galizien heranrückenden Russen abzuschneiden. Die Marschäle Lannes, Soult, Ney und Murat standen zu diesen Zwecken bei Nördlingen, Davoust in ihrer Nähe bei Oettingen brachen zu ihren Bestimmungen auf. Bernadotte, Marmont und die Bayern sollten sich eiligst ihrer Stellung nähern. Der kürzeste Weg für letzten führte durch Anspach und ohne auf Gränzpfähle, Manifeste und Vorstellungen zu achten, zogen drei Tage lang 100,000 Mann durch das neutrale preussische Gebiet.

Immer merkwürdiger und bedeutsamer wurden mir die Nachrichten aus Deutschland und ich konnte leicht entnehmen, daß auch unser Füßen von den Plagen des

416.

Krieges nicht verschont bleiben würde, was auch wirklich der Fall war. Denn zuerst waren Durchzüge von oestereichischen Truppen aller Gattung und endlich französische Kriegsvölker. Doch eine nähere Bestimmung der Local-Quartierlasten konnte durch die

französische Zeitung nicht ermittelt werden. Indeßen vernahmen wir jedoch, daß General Mak die Vestung Ulm übergeben und mit dießer 24,000 Mann, welche diese Vestung vertheidigen sollten.

Abzug von Paris.

Obleich dieser Krieg bei seinem Beginnen auf unser Fabrickwesen wenig Einfluß hatte, so war in der Folge jedoch eben dieser Krieg die Veranlassung, daß wir uns entschloßen, Paris zu verlassen.

80,000 Mann wurden im französischen Reiche durch die Conscription ausgehoben und zwar mit so unerbittlicher Nachsicht, daß sogar der einzige Sohn unserer Frau reclamirt wurde, denn

417.

da dieser durch Gelehrtsamkeit befähiget ward, mußte er sich zur Feldpost anstellen lassen. Bei diesen durch alle Ständen eingreifenden Kriegs-Troublen sanken dann auch die allgemeinen Arbeiten und Gewerben. Unsere Frau sache sich veranlaßt, ihre Arbeiter die Hälfte zu entlassen oder auf die Hälfte des Arbeitslohnes herabzusetzen. Da uns dieser Antrag gestellt wurde, erklärten wir rundweg: Wir seyen für unsere Reise schon ohnehin lang genug in Paris gewesen. Einen niederern Lohn würden wir nur mit Mühe angewöhnen und so weiter. Nach Deutschland in's Land des Krieges hatten wir im geringsten keinen Hang. Nun entschloßen wir uns, nach Spanien zu reisen, weil dieses Königreich im tiefsten Frieden war.

Mein Kamarad Jean, obgleich er öfters Briefe von seiner Liebsten aus Nyon, seiner Heimat erhielt, durch welche er aufgefordert wurde, sich nach Hause zu begeben, um

418.

sich ehelich zu etabliren, so entschloß er dem ohngeachtet sich dennoch, auch die Reise nach Spanien anzutreten. Wir waren unser dreie, einstimmig auf Gerathewohl nach Spanien zu reisen, nämlich ein Berliner, also lutherischer Religion, mein Kamarad, ein Welschschweitzer, kalvinischer Religion und ich, also ein Katholik. So sehr wir aber durch Land und Religion unterschieden waren, eben so sehr waren wir durch innige Freundschaft einander zugethan.

Zu diesem Vorhaben nun veranstalteten wir dann alles Nöthige. An Geld waren wir zimmlich gut ausgestattet. Endlich verliesen wir die Fabrik und verabschiedeten uns für immer von unserer wackern Frau Biarez. Am Fortgehen sagte uns diese liebe Dame: „Nun gehen meine drei liebsten Arbeiter von mir fort, ich war mit ihnen ganz zufrieden, es thut mir leid, sie von mir scheiden zu sehen!“

Wir versahen uns mit den nöthigen Reise-Passeports und zwar den Reisepass stellte einem jeden von uns sein einschlägiger in Paris residierende Gesandter aus, dem Berliner der preussische Gesandte, dem

419.

Schweizer der Geschäftsträger jener der Helvetischen Republik, mich aber wiese man als vom Römischen Reich abstammend, zum Gesandten des Heiligen Römischen Reiches Grafen von Cobenzl. Dann wurden diese Pässe auf der Polizey-Praefectur legalisirt und damit ja gar kein Hinderniß uns möchte in Weg gelegt werden, liesen wir unsere Papiere noch vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem damaligen Fürsten Taylirand Perigord (vor der Revolution war dieser Taylerand Bischof von Autun) vidimiren, was in der Folge besonder mir sehr gut zustatten came.

Nach allen diesen Sicherheitsmaaßreglen verfügten wir uns noch obendrein zum spanischen Gesandten, damit auch dieser uns sein Visa unsern Papieren beifügen wolle, um ungehindert die spanische Gränze überschreiten zu können. Nun waren alle usere Reise-Vorbereitungen in bester Ordnung und wir waren daran abzureisen. Doch vor dieses geschieht, muß ich noch eine Vorfällenheit erzählen, welche sich vortrug, als ich um meinen Pass mich vor dem kaiserlich-oestreichischen Gesandten befand, nämlich:

420.

Ich stand in der Kanzley des besagten Herrn Gesandten und während mir der Herr Secretaire Kruthofer meine Papiere ausfertigte, fragten mich Ihre Excellenz, der Herr

Gesandte, woher ich seye, wie lang ich schon in Paris mich aufhalte, wie sich meine Verdienste herausgestellt hätten, wohin ich jetzt reise. Da ich dem titulierten Herrn Gesandten mein Vorhaben endekte, daß ich nach Spanien zu reisen willens seye, frug mich dieser Herr, ob ich denn irgend eine Anweisung hätte, mich in ein sonst ungewerbsames Land zu begeben. Da ich mich aber nicht mit Bestimmtheit zu verantworten vermochte und alles dem Gerathewohl heimstellte, entliessen mich Ihre Excellenz mit Anwünschung alles Wohlergehen, welchem ich tiefster Ehrfurch dankend mit Verbeugung mich entfernte.

Während dieses Gespräches aber und während mir die Papiere gefertigt wurden, ertönte die stärkste Kanonade, daß sogar die Fenster klirrten. Und warum dieses Kanonieren? Ach leider! Es waren Freudenschüße wegen des errungenen Sieges über die oestreichische Heere bei Güntzburg

421.

und bei Ulm. Doch obgleich der Kanonendonner ganz auffallend knallte, liese sich der Gesandte kein Wort hievon merken.

Und wie ich schon oben bemerkt habe, daß jedem Reisenden allemal der zur Nation einschlägige Gesandte die Pässe ausstellt und dann erst die Prefecture selbe legalisirt, so begabe ich mich ebenfalls auf die Prefecture, meinen Pass zum Befördern darreichend, indem mir diese Herr den Pass abnahmen, einer den andern fragte: Ja, ist denn der oestreichische Gesandte noch in Paris? Er muß freilich noch hier sein, denn sehen Sie, hier ist ein neuausgestellter Pass von ihm.

Meine Herrn, der Herr Gesandte hat persönlich mit mir gesprochen, ich komme soeben von ihm her, daß aber auf ein Fortreisen angetragen werde, läßt das Über-Kopf-und-Hals im GesandtschaftsHotel gepflogene Einpaken vermuthen.

Hieraus ist zu ersehen, daß man selbst in Paris und zwar an jenem Orte, welches die Hauptaufsicht zu überwachen

422.

die erste Aufgabe hat, doch auch manchmal selbst in Reiseangelegenheiten nicht weißt, was geschieht.

Der Tag der Abreise war nun angekommen, es war der 22. Oktober 1805. Sieben Kamaraden aus der Fabrik begleiteten uns mit gefüllten Weinbouteillen in den Händen, um hie und da wieder eins Abschied zu trinken. Endlich, als wir auf der Straße nach Orleans zwei Stunden von Paris entfernt waren und diese Stadt das letztmal konnte gesehen werden, umarmeten wir die uns begleitende Kamaraden und sagten Paris und ihnen das letzte Lebewohl. - - - A Dieu! a jamais - -

Wir drei Reißgefährten hatten nur die nöthige Wasche mit auf die Reise genommen, unsere meisten Effekten aber hatten wir in Paris in Gewahrsam gelassen, bis wir wieder ein stabiles Verbleiben irgendwo finden würden, wo wir aldann unser Gepäck von dorthier abfordern würden. Aus den mitgenommenen Fahrnissen machten wir nur ein Felleisen, welches denn

423.

wechselweise von jedem aus uns drei je den 3ten Tag sollte geschleppt werden. Allein da zweie leer gehen konnten und der 3te sich fast tod tragen mußte, entschlossen wir uns, diese Ladung zu reparieren.

Unser erstes Nachtlager hielten wir in Long Champ. Aber wie wunderten wir uns an der ländlichen Stille gegen dem lermenden Paris. – Nach zwei Tagen waren wir in Orleans. Eine schöne an der Loire liegende Stadt. Schöne Lustschlößer und Maisons de Plaisence bilden eine schöne Umgebung von der Stadt Orleans. Wir sachen auch die in weißen Marmor gefertigte Statue der Jungfer von Orleans (la Pucelle d'Orleans, Jeanne d'Arc), Geschichte von Frankreich 1427.

Längs der Loire folgten wir der Landstraße und kamen [nach] Vendome, Mers, Blois. Hier ist die Sage, daß da das beste Französisch gesprochen werde, allein in Lausanne Hauptstadt des Cantons de Veaud wird ebenso gut gesprochen.

Amboise, ein Städtchen, da uns auch das Nachtquartier zu nehmen bemüßigte. Vor Amboise machten wir eine Tagereise bis auf Tour en touraine, wo wir eins Sonntages Nachmittag 4 Uhr an 4. November ankamen.

Als wir daselbst die schöne Quadre-brücke, einzig in ihrer Bauart, passirten und unser Berliner so krumm und elend daher marchirte,

424.

gaben wir ihm einen Verweiß, daß er als junger Pursch sichs so ansehen laße und vor so vielen Leuten, die just aus der Kirchen giengen, sich nicht schäme! Er soll doch schauen, sogar die Mädchen spoten und lachen seiner!

Am rechten Loire-Ufer fielen uns die comischen Wohnungen auf, welche in den zimlich hohen Reinen grottenweis zu Wohnungen gebildet aus dem Stein ausgehöhlt sich darstellten. Eine weitlaufende Felsenwand und in dieser nichts als Thüren und Fenster und die Einwohner sehen aus dem Felsen aus- und eingehen, nein, das habe ich sonst noch nirgends gesehen.

Aber mein Gott! Was ist wohl das Reisen, wenn man nicht schon ehvor einige historische Vorkenntniße erlangt hat. – Hätte ich damals schon gewußt, daß in dieser uralten Stadt das Grab des heiligen Bischoffs Martinus sich befinde, gewieß würde ich mir die Mühe recht gerne gegeben haben, selbes zu besuchen und wenigst doch eine kleine Andacht daselbst zu verrichten, allein, dieß war mir damals unbekannt. Dieser Fall der Unkenntniß hat sich aber bei meiner unerfahrenen Jugend

425.

leider! nur gar zu oft wiederholt. Wir hatten in dieser Stadt ein recht gute Herberg, eine gut gebratene Ganß mundete uns recht gut. Besonders tranken wir an diesem Abend eine Bouteille Wein beßerer Qualität, es galt das Namesfest unsers Berliners Karl, dem wir eins zutranken. Da aber unser Preuße des Morgens ebenso übel zu Fuß ware wie am Abende, so riethen wir ihm, in jeden Stiefel ein Ei hineinzulegen und sodann auf die Eier die Stiefel anziehen. Aber wie mußten wir zweie nicht lachen, als unser ganz in Schaum einher tretende Stiefelmann uns so voraus waltete, ganz als wenn er Buttter machen wollt, das war einen Comödie. Indessen verhärteten hiedurch seine Füße und für die ganze Reise hatte er nichts mehr zu leiden gehabt.

Wir verließen den Loire-Fluß und kamen auf Chinon, dann auf Richelieu und Chatellerault. Dieses letztere Städtchen macht großes Gewerb durch seine Messer-Fabrikation aller Gattungen. Wir warn noch eine halbe Stunde von diesem Chatellerault entfernt, als uns schon Personen entgegen kamen, uns von allen Gattungen Messer, Stilette, Federmesser, Scheeren feil zu biethen.

426.

Erst aber, als wir in die Stadt kamen, da sahen wir, daß da alles Messerschmied ist. Jeder von uns kaufte einige Stüke um wohlfeilen Preis.

Am nämlichen Tage trafen wir gegen Abend in ein Wäldchen, durch welches die Landstraße führte. Auf einmal fanden wir eine Kastanie, denn das ganze Gehölz war ein Kastanien Wäldchen. Wir begaben uns abseits der Straße, um mehrerer derselben habhaft zu werden, und wirklich fanden wir die Taschen voll und gedachten dann, im Nachtquartier selbe zu braten und zu schmausen. Allein, als wir ins Nachtlager kamen, hatten die Bewohner ganze Töpfe voll gesottener Kaßtanien vorrätig und wir wurden mit unserem Fund nur ausgelacht. Ehevor wir zur Stadt Poitiers kamen, trafen wir an der Straße auf eine Brigade Gens'darmes, Arrêtez! wurde uns zugerufen. Habt ihr Papiere? Wir zeigten selbe vor und es wurde uns bedeutet, daß wir öfters visieren lassen sollten, weil man nicht wissen könne, welche Aufführung wir während unsers Weges pflegten. – Allein, das ist so französische Polizei Aufsicht, daß mann den Reisenden beim Eingang in ein Ort und selbst im

427.

Nachtquartier mit Verablangung der Pässe nie belästiget, sondern nur auf offener Straße. Da bei der damaligen starken Aushebung oft junge Leute sich widerspäninig zeigten und durch die Gens'darmerie beigetrieben werden mußten, wie uns oftmalen auf unserer Reise Züge von 10 – 15 – bis 20 aneinander geschnürten Bursche begegneten, so ware es kein Wunder, daß wir dreie im gleichen Alter eben für Deserteure angerufen und nur erst auf die Kenntniß unserer Papiere freigelassen wurden.

Doch am Ende verleidete uns das ewige Anrufen auch. Was thaten wir, daß wir eine Ruhe vor diesen Bewaffneten hatten? Wir fiengen nämlich deutsch zu singen an und marschirten in Front und Glied auf diese Eisenfresser los: zum Beispiel „Ein freies Leben führen wir, ein

Leben voller Wonne, der Wald ist unser Nachtquartier“ und so weiter, und das that seine Wirkung. Wir schaueten diese starr an, so wie sie uns fixirten, und rit[t]en an uns, ohne ein Wort zu verlieren, vorbei. Nun durchzogen wir Poitiers, ohne zu verweilen. Lusignan, Genecay, Civray, la Rochefoucault und Hiersac waren die Orte, die wir zu passieren hatten, bis wir nach Angouleme kamen, welche Stadt wir

428.

auf unserer Linken ließen und unseren Weg nach Bordeaux fortsetzten. Barbezieux, Montmorean und Libourne waren die Orte und wir standen am Fluß Dordogne. Von Fernen sachen wir schon, daß wir an einem Wasser nahe sein mußten und wir eilten keinesweges zu Strome zu kommen, weil wir vermutheten, eine Brücke werde uns mit dem jenseitigen Ufer nach Willkühr verbinden. Aber wie staunten wir, als wir die Abdachung gegen den Fluß hin gewahrten, daß die einzige Verbindung mit dem Jenseits nur vermittelst großer Schiffe geschehe. Lange mußten wir warten, bis wir endlich hinüber gesetzt wurden.

Das fruchtbarste Land, das ich je gesehen, ist jenes, das wir jetzt betraten, welches zwischen diesen zwei Strömen der Dordogne und der Garonne liegt. Mann sagte uns, daß es nur 3 Stunden von einem Strome bis zum andern seye, allein es möchten wohl 4 Stunden nicht hinreichen, bis wir diese Streke durchwandert hatten.

Während des Durchganges durch diesen Landstrich sahen wir einen Landman pflügen und am ganzen Pflug war nicht einen zwölfen Eisen zu sehen. Das Erdreich sieht roth und sandig aus. Allenthalben ist kein Hügel zu erblicken und Fruchtbarkeit ist besonders am dortigen Weinbau

429.

zu ersehen. Denn da sache ich nämlich, was ich sonst nirgends anderswo gesehen habe. Da wird der Weinstok auf ebnem Lande gepflantzt. Weder eine Stütze, weder Rebepfehle unterstützen ihn, sondern der Stamme sproßt aus dem Boden empor, macht einen Bogen gegen der Erde hin und ist jedoch mit Trauben reich beladen. Der rothe Bordeaux Wein ist von vorzüglicher Güte.

Ankunft in Bordeaux

Daß wir uns nahe am Meere befinden mußten, konnten wir an dem sandigen, obwohl fruchtbaren Erdreiche abnehmen. Auch die durch alle Richtungen hin vor uns liegende Fläche der ganzen Landschaft beurkundete, daß wir bald das Meer zu Gesicht

430.

bekommen werden. Auf einmal sachen wir in weiter Ferne eine Stadt, welche aus den vielen Schiffs-Masten durchblikte.

Wir überschifften den breiten Strom, die Garonne, und stiegen in dem Meerhafen der Stadt Bordeaux abends an's Land. Seitdem wir Paris verlassen hatten, sahen wir keine so Regsamkeit mehr, als sie wirklich in dieser Stadt und dem Meerhafen hier zu sehen ist. Es war der 18. November 1805, da wir diese Seestadt betraten.

Unkundig, wo wir uns einlogieren würden, gab unser Schweizer den Vorschlag, wir sollten einweilen nach der Schreiner-Herberge nachfragen, wenigst würde er doch da noch etwas von seinem Bruder erfragen, weil er längere Zeit in dieser Stadt gearbeitet habe.

Wir begaben uns also auf diese Herberg mit der Anfrage, ob man uns logieren könne. Sogleich liesen wir uns eine Bouteille Wein bringen und frugen weiter, ob hie nie ein gewießer Schreiner Gesell namens Bohy aus der Schweiz in Arbeit gewesen seye. –

431.

Denn nach allen Vermuthungen und Berichten soll er nach Amerika gereißet sein. O! freilich kennen wir ihn, er ist noch hier und wird sogleich von der Arbeit kommen. – Das war uns, besonders aber unserm Schweizer, eine sehr angenehme Nachricht. Kaum hatten wir einige Augenblicke gewartet und die zwei Brüder hatten das unerwartete Vergnügen, sich zu umarmen! – Jetzt wurde unsere Reisegesellschaft erst recht fröhlich. Nun wurde vom besten Bordeaux Weine servirt und lange in die Nacht hinein dauerte die Conversation.

Des andern Tages besichtigten wir den Meerhafen, was für mich freilich alles von der größten Bewunderung war. Unter andern sachen wir auch eine Fregate mit 48 Kanonen in Bau begriffen. Fast alle Schiffe waren abgetakelt, nur zweie hatten alle Segel und Masten

aufgehitzt, auf welchen die größte Thätigkeit herrschte durch Ausladen, mit Tragen und Karren fahren.

Auch sah ich das erstemal die Flut und Ebbe. Als wir in Bordeaux abends ankamen, war gerade Ebbe und ich wunderte mich, da ich die Schiffe in einem feinen Schlichte [Ebene] stecken sah.

432.

Das eine neigte sich auf diese Seite, das andere auf jene. „Aber wie wird's doch möglich werden, so große Lasten wieder aus solchem Koth zu befreien?“, dachte ich. Aber siehe, schnell schwellte die Flut heran, das Wasser stieg in solchem Maße, daß die Garonne rückwärts und strohmaufwärts zurück geschwellt wurde. Da waren dann all diese versunkenen Schiffe sogleich wieder flott und wiegen sich majestätisch in ihrem Elemente. Wir sahen auch das alte Schloß Trompette, mehrere Kirchen und das ehemalige außer der Stadt liegende Kloster der Chartäuser, welches mit lauter Negerfamilien bewohnt war. Welch fremdartiger Auftritt! Schwarze Väter, schwarze Mütter und anderthalb- bis zwei- und dreijährige kohlschwarze, meist ganz nackter Kinder, die im Klosterhofe miteinander spielten, dieß versetzte mich in Gedanken in's heiße Afrika.

Als wir zwei Tage mit Besichtigung aller Merkwürdikeiten zugebracht hatten, lag uns das Weiterreisen am Herz, weßwegen wir nach der Polizei frugen, um unsere Papiere in Ordnung zu bringen. Allein da wollte es nicht nach Wunsch gehen. Zuerst giengen wir auf die Prefecture: „Ihr seid Ausländer, beim Commissaire General habt ihr euch zu stellen“, wurde uns bedeutet.

433.

In einen geräumigen Hofraum trugen wir ein und eine breite Stiege führte uns über einen großen Söler [balkonartiger Anbau] zum Anmeld-Zimmer. Auf die Frage, was unser Verlangen sey, erwiderten wir, daß man uns, weil wir Ausländer wären, hieher gewiesen habe, um nach Spanien zu reisen, das nöthige Visa zu erhalten. Unser Schweizer war der erste, welcher seinen Pass hinbot. „Sie sind ein Schweizer, daher steht Ihnen frei, hinzureisen, wohin Sie wollen.“ Dem Berliner wurde das nämliche gesagt. Nun nahm der Herr meinen Pass in die Hände und sagte mir im ganz ernsten Tone: „Mais quand a vour, vous resteraiz icy, Car vous êtes regardé comme prisonnier de guerre. Vous n'ignoreraiz – pas (fuhr er fort) que Notre empereur est en guerre avec le votre, et par consequence vous êtes notre prisonnier.“

„Was Sie anbetrifft, so bleiben Sie hier, denn Sie sind unser Kriegsgefangener. Sie wissen, daß Ihr Kaiser mit dem unsrigen im Kriege ist und folglich bleiben Sie hier als Kriegsgefangener.“ Auf diese Äußerung fieng ich laut zu lachen an, worauf man mir entgegnete: „On ne ris pas icy! Vous n'êtes pas au Spectacle!“ Hier wird nicht gelacht! Hier sind Sie nicht im Schauspiel!“ Worauf ich bemerkte: „Monsieur ce n'est pas par manque de Respect aux autorites que je ris, mais je ris, parce que l'on joue de la Comedie avec moi.“

übertragen von Ruth Michelbach April/Mai 2018